Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 434 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.35 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr. ausschl. 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreimal. — Beilagen: Halleser Courier (tägl. Heutiesausgabe), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 während der Geschäftsstunden. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5500. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Sonntag, 26. August 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Der Reichskanzler zur Reichsämter-Besetzung

Von den Kampffronten

Berlin, 25. August. An der flandrischen Front litten die Engländer am 24. August bei dem nächsten Zusammenprall der deutschen Stoßtrupps mit den feindlichen Angriffswellen schwere Verluste. Nördlich des Hannebeken wurde das Engländernest gesäubert, während der Wenner sich südlich des Baches noch hält. Nachdem am Vormittag verschiedene feindliche Angriffe gegen den von uns zurückgenommenen Herenthagewald gescheitert waren, warfen die Engländer in den frühen Nachmittagsstunden zu wiederholten Angriffen starke Massen und Tanks gegen diesen Abschnitt vor. Nach erbitterten Kämpfen blieb der Nordwestteil des Waldes in englischer Hand. Kurz vor Mitternacht schwoll das feindliche Feuer im Küstenabschnitt zu größerer Heftigkeit an. Ein anschließender feindlicher Teilangriff gegen einen unserer vorgeschobenen Posten südwestlich Lombartzyde wurde in hartem Kampfe abgeschlagen. Ebenso scheiterten vereinzelte feindliche Vorstöße an der Front bis Blankaasee.

Auf unserem Stellungsbogen um Ypern lag abends und nachts häufig schweres feindliches Feuer. Bei stürmischem Wetter war die feindliche Fliegertätigkeit mäßig.

An der Artoisfront hat sich die Zahl der aus den Kämpfen bei Lens am 23. August eingebrachten Gefangenen erhöht. Fünf Maschinengewehre wurden erbeutet. In vorgeschobenen Vorstößen um 8 und 9 Uhr abends westlich und nördlich von Lens und in einem kurz nach 11 Uhr in etwa 3 Kilometer Breite vorgetragenen Angriff erzielten die Kanadier wieder außerordentliche Verluste, ohne die geringsten Erfolge erzielen zu können.

Im Raume von St. Quentin erfuhr feindliche Feuertätigkeit und Kampftätigkeit am 24. August eine merkliche Steigerung. In erbitterten Kämpfen, zum Teil wuchtigen Gegenstößen wurde der Gegner aus der Südfront der Stadt am Abend in seine Ausgangsstellungen zurückgejagt. Ein offenbar geplanter englischer Angriff, der sich unter Anwendung von Nebelbomben gegen unsere Stellungen bei der Malakoff-Ferme vorbereitete, wurde in unserem Feuer erstickt.

Im Raume von Verdun gingen die Franzosen am Morgen des 24. August mit starken Kräften gegen die Höhe 304, die in der Nacht vom 21. zum 22. d. M. planmäßig von uns geräumt worden war, was ihnen offenbar verborgen geblieben war, zum Angriff vor. Ihre Sturmwellen stießen in die Luft und zogen sich in dem sich westlich und östlich der Höhe hinziehenden Bachgründen nach Norden vor. Unser genauliegende vernichtende Feuerwirbel verjagten den Gegner, der unter schweren Verlusten bis zu dem Nordhang der Höhe zurückflutete. Aehnlich verbluteten sich die Franzosen bei erfolglosen Angriffen gegen unsere Stellungen am Forgesbach und von der Höhe 344 aus nach Norden. Der zeitweise schwere Feuerkampf ließ erst gegen Mitternacht nach. Am Morgen des 25. August lag auf unseren Stellungen südwestlich Beaumont bis zum Fosseswald starkes Feuer, das gegen 6 Uhr abflaute.

An der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Bei Logischkin nördlich Pinsk brachten wir eine größere Anzahl Gefangene aus einem Patrouillenunternehmen ein.

In Mazedonien ging die Sonnentemperatur auf 61,7 Grad. Unsere Fliegergeschwader warfen Bomben auf Korea und feindliche Lager südlich Monastir.

Erwiderung

Von Dr. Graf von Schwerin-Löwitz

Löwitz, 24. Aug. Wie ich soeben einem Bericht des „Lokalanzeigers" entnehme, soll der Herr Abgeordnete Erzberger vorgestern im Hauptausschuß des Reichstages gesagt haben, meine — kürzlich in einer Anklamer Versammlung gemachten Ausführungen seien „unbegreiflich" — ja, sie arbeiteten direkt unseren Gegnern in die Hände.

Ich erwidere darauf folgendes:

1. Ich behaupte, daß der ganz überwiegenden Mehrheit unseres Volkes und namentlich unseren Kämpfern an der Front bei unserer Kriegslage die Verzichtfriedenserklärung der Reichstagsmehrheit und namentlich die von Herrn Erzberger gemachten Ausführungen sehr viel „unbegreiflicher" gewesen sind, als meine Mahnung, sich durch solche Kundgebungen den entschlossenen Siegeswillen nicht rauben zu lassen.

2. Inwiefern diese meine Mahnung „unsern Gegnern in die Hände arbeiten soll", ist mir vollkommen „unbegreiflich". — Dagegen dürfte selbst Herr Erzberger doch heute wohl kaum noch bestreiten wollen, daß die von ihm veranlaßte Kundgebung die Siegeszuversicht unserer Feinde gestärkt, — die Siegeszuversicht unseres Volkes aber beeinträchtigt hat. — Wer von uns hat also „unsern Gegnern direkt in die Hände gearbeitet?"

3. In einer Stunde, in welcher die ganze Zukunft unseres Landes von dem ungeschmälerten Siegeswillen unseres Volkes bedingt ist, würde ich es für gewissenlos halten, nicht alles zu tun, was noch in meinen Kräften steht, um einer so schweren Schmälerung dieses Siegeswillens entgegenzutreten, wie sie nach meiner Ueberzeugung in der Erzberger-Scheidemann-Kundgebung enthalten ist.

4. Wie begründet im übrigen meine Siegeszuversicht und wie unbegründet die Kleinmütigkeit ist, welcher Herr Erzberger im Reichstage das Wort redete, — darüber sollte die Erklärung Hindenburgs, wonach „wir heute militärisch so günstig stehen, wie nie zuvor", doch selbst Herrn Erzberger belehrt haben.

Graf von Schwerin-Löwitz.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 25. Aug., abends. (Amtlich.) In Flandern, bei Lens und auf dem Ostufer der Maas Artilleriefeuer von wechselnder Stärke.

Nördlich von St. Quentin erfolgreiche Vorfeldkämpfe.

Im Osten nichts Neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 25. August. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

In mehreren Abschnitten lebte der Artilleriekampf auf. Bei Brody wurden russische Aufklärungs-Abteilungen zurückgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz

Auf der Karsthochfläche und bei Görz verlief der gestrige Tag, abgesehen von erfolglosen italienischen Vorstößen bei Korite, verhältnismäßig ruhig. Italienische Angriffe richteten sich vor allem gegen den Monte San Gabriele. Die Brigade Calermo ließ zusammen mit anderen italienischen Truppenteilen an den Hängen ungezählte Kämpfer tot oder verwundet liegen, ohne daß sie erreicht hätten, die Widerstandskraft der braven Verteidiger zu erschüttern. Die tapferen Steierer des 9. Jäger-Bataillons haben sich bei der Abwehr besonders hervorgetan. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligegeist richteten wir, der durch die Kämpfe bei Vrh geschaffenen Lage Rechnung tragend, unsere Verteidigung in einer neuen Linie ein.

Der Feind griff gestern an mehreren Abschnitten nach heftiger Artillerievorbereitung von uns geräumte Stellungen an und stieß, von unseren Batterien gründlich beschossen, bei seinem Vorgehen ins Leere. Erst gegen Abend wurde an einzelnen Punkten die Gefechtsfühlung wieder aufgenommen.

Die Zahl der seit Beginn der Schlacht bis zum 23. August eingebrachten Gefangenen beträgt 250 Offiziere und 8000 Mann.

Die Fliegertätigkeit ist auch in der 11. Isonzoschlacht außerordentlich rege. Durch englische und französische Hilfe sind die italienischen Flieger allerorts in der Lage, wider die unserigen in mehrfacher Ueberlegenheit aufzutreten. Durch kühnen Angriffsgeist, durch opferwilliges Draufloszehen machen unsere Flieger in der Aufklärung und im Kampfe bei jeder Gelegenheit weit, was ihnen an Zahl abgeht. Wir haben vom 18. bis 23. August 12 feindliche Flieger abgeschossen, sechs davon entfallen auf die Jagdstaffel des Hauptmanns Bromoesky, der aus 18 Luftkämpfen als Sieger hervorging. Unser Verlust belief sich in dieser Zeit auf ein Flugzeug.

Balkan-Kriegsschauplatz

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Französischer Heeresbericht

vom 24. August nachmittags: In der Champagne beschießt die Artillerie weiter wirksam deutsche Werke. Patrouillen drangen im Abschnitt von Souain—St. Hilaire ein und stellten die vollständige Zerstörung des gesamten Materials zur Verbreitung fest. Auf dem linken Maasufer griffen unsere Truppen um 4 Uhr 50 Min. morgens mit gewohntem Schneid die deutschen Stellungen zwischen dem Walde von Avocourt und dem Toten Manne an. Alle Ziele wurden erreicht und weit überschritten. Die Franzosen nahmen in einem einzigen Anlauf die gewaltig befestigte Höhe 304, sowie das Cartard-Gehöft im Westen. In Erweiterung des errungenen Erfolges nahmen sie nördlich der Höhe 304 die Linien des befestigten Werkes und Alnedni-Ste, südlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Bethincourt. Die Durchschnittsbreite des Vordringens beträgt über 2 Kilometer. Es wurden bei diesem Kampf neue Gefangene gemacht. Gleichzeitig erlaubte uns östlich der Straße Bethincourt-Esnes unser kräftiger Angriff, unsere Stellungen nördlich des Toten Mannes in ungefähr 1 Kilometer zu erweitern. In Lothringen schlugen wir leicht feindliche Handstreiche auf Unteroffizierposten in Richtung auf Houcel ab.

Vom 24. August abends: In der Champagne ziemlich lebhafter Artilleriekampf in der Gegend von Teion.

Verdunfront: Die feindliche Artillerie, von der unseren energisch bekämpft, hat die erfaßten neuen Linien beschossen, besonders die nördlich der Höhe 304 und zwischen Samogneux und Chambrettes-Ferme. Keine Infanterietätigkeit. Auf der übrigen Front war der Tag ruhig. Ein deutsches Flugzeug wurde am Morgen im Caurieres-Walde durch das Feuer unserer Maschinengewehre abgeschossen; fünf andere feindliche Apparate fielen infolge von Kämpfen mit unseren Fliegern in ihre Linien.

Die Neubesetzung der Reichsämter vor dem Hauptausschuß

Berlin, 25. Aug. Zu Beginn der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages gab der Vorsitzende Fehrenbach ein Schreiben des Wolff-Bureaus betreffend die Behandlung der für das Ausland bestimmten Berichte über die Reichstagssitzung am 19. Juli bekannt und ersuchte um Kenntnisnahme. Dies geschah vom Ausschuß, ohne daß sich eine Erörterung anschloß. In die Tagesordnung:

Neubesetzung der Reichsämter

wurde erst gegen 11 Uhr eingetreten, da der Reichskanzler durch größere Zugverspätung am früheren Erscheinen verhindert war. Von der Regierung waren außerdem erschienen: Staatssekretär Dr. Helfferich, von Capelle, von Kühlemann, Wallraff, von Krause, Kriegsminister v. Stein.

Zunächst nahm

der Reichskanzler

das Wort.

Der Reichskanzler erinnerte zunächst an die Richtlinien, die er für die Führung der inneren Politik, insbesondere für die engere Zusammenarbeit zwischen Reichsleitung und den großen Parteien in seiner Reichstagsrede am 19. Juli zog. Nach diesen Richtlinien handelte er. Er berief in die Reichsämter Männer, von denen er mit Bestimmtheit annehmen dürfe, daß sie das Vertrauen großer politischer Parteien genießen. So sei das Reichsjustizamt mit einem Parlamentarier besetzt, in das Reichswirtschaftsamt sei eine Person berufen, die sich des vollen Vertrauens der linksgerichteten Parteien erfreue, für das Reichsernährungsamt wählte er als Staatssekretär ein Mitglied der sozialdemokratischen Partei und für die Reichsfinanzverwaltung als Ministerialdirektor, mit der Absicht, diese Stelle später zu der eines Unterstaatssekretärs auszubauen, ein Mitglied der nationalliberalen Fraktion. Als preußischer Justizminister sei ein Mitglied der Zentrumsfraktion in den Bundesrat eingetreten. Auf diese Weise erreichte er, was er erstrebte, nämlich die Berufung von Männern, die das volle Vertrauen der Parteien genießen, an leitenden Stellungen des Reiches und Staates. Um ein Zusammenarbeiten zwischen der Reichsleitung und den Parteien enger zu gestalten, faßte er eine weitere Einrichtung ins Auge. Er erörterte diese Angelegenheit bereits mit den Führern der Reichstagsfraktionen und mit den stimmberechtigten Mitgliedern des Bundesrates. Er könne mit Sicherheit auf die Zustimmung der verbündeten Regierungen rechnen. Es handle sich um die Errichtung einer Kommission beim Reichskanzler zunächst für einen ganz bestimmten Einzelzweck, nämlich die

Beratung der Antwort auf die päpstliche Friedensnote

In diese Kommission sollen von den fünf großen Fraktionen des Reichstages sieben Mitglieder abgeordnet werden (und zwar je zwei vom Zentrum und der Sozialdemokratie, je eins von den Konservativen, Nationalliberalen und Fortschrittlichen Volkspartei); ebenso soll der Bundesrat sieben Mitglieder in die Kommission abordnen. Der Reichskanzler führt den Vorsitz. Die Kommission sei als vollkommen frei gedacht und unterstehe deshalb nicht der Geschäftsordnung des Reichstages. Sie sei nicht aufzufassen als eine Vertretung der Bundesregierungen und Fraktionen, von denen ihre Mitglieder abgeordnet sind, sondern als eine freie Arbeitsgemeinschaft von Personen, die Sachkenntnis besitzen und zu politischer Arbeit berufen sind und politisches Vertrauen genießen. Die Einrichtung sei zunächst als Versuch gedacht. Der Reichskanzler hoffe, die Kommission für den nächsten Dienstag zum ersten Mal zusammenberufen zu können. Er fasse diese Kommission als eines der Mittel auf, um auf dem Wege der Entwicklung in das hineinzukommen, was er für die Veränderung und Besserung unseres innerpolitischen Lebens für notwendig hält. Er könne nicht zugeben, daß unsere inneren Verhältnisse eine Ueberstürzung, namentlich in der Kriegszeit, erforderlich machen. Der Kanzler berief sich auf die Ausführungen des ihm übermittelten Aufsatzes des fortschrittlichen Abgeordneten Naumann, der ausdrücklich feststellte, daß das Schwanken der Freiheit des einzelnen Bürgers bei uns nicht geringer sei als es etwa in Frankreich vor dem Kriege war und daß unser Wahlrecht zum Reichstag den demokratischen Ansprüchen mehr genüge, als das englische. Der Reichskanzler bittet, daß man dem Versuche, der mit der Kommission gemacht werden soll, wohlwollend und mit der ehrlichen Absicht nahetrete, mit dem Bundesrat und mit ihm selbst zusammen zu arbeiten zum Wohle der Gesamtheit.

Der Reichskanzler betonte dann die ungeheure Arbeitslast, die die vielfältigen und aufs engste verschlungenen Aufgaben der äußeren und inneren Politik gegenwärtig ihm selbst als leitenden Staatsmann des Reiches und preußischen Ministerpräsidenten auferlege. Er stellt bei dieser Gelegenheit ausdrücklich fest, daß

von einer Vorlegung der preußischen Wahlrechtsvorlage keine Rede sein

könne. Der Entwurf werde in dringender Arbeit fertiggestellt. Er werde vorgelegt nach den Bedürfnissen und der Erfüllung des königlichen Wortes, sobald er fertiggestellt sei. Es sei auch jetzt im Kriege zwischen dem Reichskanzler und den Ressorts eine viel schärfere, ausführlichere und unmittelbare Arbeit erforderlich als im Frieden. Daraus entspringe die Notwendigkeit der persönlichen Entlastung des Reichskanzlers die zur Teilung des Reichs-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0001

amts des Innern unter Bestellung eines ständigen Stellvertreters des Reichskanzlers ohne eigenes Ressort führte. Es sei notwendig, daß der Reichskanzler einen ständigen Vertreter habe, der auch bei den nicht zu vermeidenden häufigen Reisen des Kanzlers für ihn eintrete. Der Reichskanzler bitte schon jetzt, diese Notwendigkeit bei der späteren Behandlung und Prüfung des Nachtragsetats im Reichstage zu berücksichtigen.

Ein Fortschrittler stimmte dem vom Reichskanzler erläuterten Programm im allgemeinen zu. Ob mit der Neubesetzung der Reichsämter das Programm des Kanzlers voll erfüllt sei, lasse er dahingestellt. Seine Partei hätte sich die Neubesetzung auf Grund eines Einvernehmens mit den Parteien gedacht. Durch die Versetzung der Parlamentarier in die Reichsämter sei eine entsprechende Ausnützung ihres parlamentarischen Fachwissens ihnen unmöglich gemacht worden.

Ein Sozialdemokrat kritisierte die Art, wie die neue Regierung uns beschert worden ist. Mit der neuen Regierung seien vielleicht die Wünsche des Kanzlers erfüllt worden, nicht aber die Wünsche des Volkes. Ruhe und Sicherheit im Innern sei jedenfalls nicht eingetreten. Der Generalstabschef der Heimatarmee, das sei der Reichskanzler, müsse so gut innerpolitische Erfahrungen haben wie der Generalstabschef der Armee militärische Erfahrungen. Der neugebildeten Regierung fehle es an Homogenität, an einem einheitlichen Gesicht.

Nach dem Redner der Sozialdemokraten nahm Abgeordneter Erzberger das Wort, um in längeren Ausführungen zu erklären, daß das Zentrum Ursache habe, mit der Art der Aemterbesetzung, namentlich im Reiche, unzufrieden zu sein, insofern, als es selbst nur bei der Auswahl der neuen Männer für Preußen Berücksichtigung gefunden habe. Ob es mit der Neuordnung der Stellung für den Vizekanzler Dr. Helfferich einverstanden sein könne, werde es sich sehr zu überlegen haben.

Der Hauptausschuß will heute seine Sitzung möglichst lange fortsetzen, um die Arbeiten ein gutes Stück zu fördern. Am Dienstag oder Mittwoch nächster Woche gedenkt er sie zum Abschluß zu bringen.

*

Der Siebener-Ausschuß

Die Reichstagsfraktionen haben, wie die „Deutsche Tagesztg." hört, bereits die Abgeordneten gewählt, die dem Siebenerausschuß zur Mitwirkung an der Antwort auf die Papstnote angehören sollen:

die Sozialdemokraten wählten die Abgeordneten Ebert und Scheidemann und als deren Stellvertreter die Abgeordneten David und Molkenbuhr;

die Konservativen den Abgeordneten Grafen Westarp;

die Nationalliberalen den Abgeordneten Dr. Stresemann und als deren Stellvertreter den Abgeordneten Prinzen von Schönaich-Carolath;

das Zentrum die Abgeordneten Fehrenbach und Erzberger und als deren Stellvertreter die Abgeordneten Trimborn, Herold und Mayer-Kaufbeuren;

die Fortschrittlichen den Abgeordneten v. Payer und als Stellvertreter den Abgeordneten Dr. Wiemer.

Die Erfassung der Oelfruchternte

Im Winter wird bei dem Rückgang der Buttererzeugung das Oel aus den Oelfrüchten in weit größerem Umfange als bisher, als Margarine zur Fetterzeugung beitragen müssen, wozu die Erfassung der gesamten Oelfruchternte notwendig ist. Es ist daher vaterländische Pflicht, den gesetzlichen Bestimmungen nachzukommen und der Ablieferungspflicht voll zu genügen. In Betracht kommen die Bundesratsverordnungen (vom 23. Juli 1917) über Oelfrüchte, sowie die Verordnungen des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes über die Lieferung von Oel aus Anlaß der Zusammenlegung von Oelmühlen und über die gewerbsmäßige Herstellung von Oel (vom 7. August 1917). Diese Verordnungen sind entstanden aus den Erfahrungen; soweit sie Aenderungen herbeigeführt haben, ist nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zur Aufklärung das nachstehende anzuführen.

Mit Rücksicht auf die vom Kriegsamt zur Ersparung von Kohlen und Arbeitskräften verfügte Zusammenlegung der Oelmühlen ist das Ausschlagen von Oelfrüchten mit derartigen Erschwernissen verbunden, daß künftig die gesamte Oelfruchternte mit Ausnahme der Mengen für die Aussaat, sowie der den Anbauern zu belassenden bis zu fünf Doppelzentnern Leinsamen ablieferungspflichtig gemacht worden ist. An die Stelle des Rechts auf Zurückbehaltung von 80 Kilogramm Oelfrüchten tritt für den Ablieferer ein Anspruch auf Rücklieferung von Oel durch den Kriegsausschuß. Dieser Anspruch ist abgestuft nach Maßgabe der abgelieferten Mengen und bewegt sich zwischen 5 und 50 Kilogramm. Die Höchstgrenze von 50 Kilogramm wird erreicht bei einer Ablieferung von mehr als 6000 Kilogramm Raps, Rübsen oder Mohn, von mehr als 1000 Kilogramm Lein, Dotter oder Senf und von mehr als 16 000 Kilogramm Hanf und Sonnenblumen. Der Preis für das an die Landwirte zurückzuliefernde Oel ist gering bemessen; er beträgt frei Ausgabestelle des zuständigen Kommunalverbandes für ein Kilogramm Leinöl 1,50 Mk., Mohnöl 2,30 Mk., Rüböl 1,60 Mk. Zur Vermeidung einer Doppelversorgung der Oelfruchtbauer durch Lieferung von Oel durch den Kriegsausschuß und andererseits durch Ausschlagen zurückbehaltener Oelfruchtmengen hat sich eine scharfe Aufsicht über die Herstellung von Oel als notwendig erwiesen. Die gewerbsmäßige Verarbeitung pflanzlicher Stoffe zu Oel ist daher an die Genehmigung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes geknüpft worden. Diese wird, nur in besonderen Ausnahmefällen erteilt werden können. Leinsamenbauern, die die ihnen zustehenden bis zu 5 Doppelzentnern Leinsamen nicht unverarbeitet verwerten wollen, ist die Möglichkeit gegeben, unter Verzicht auf das Rückbehaltungsrecht, den Samen ganz oder zum Teil an den Kriegsausschuß gegen Vergütung des Höchstpreises abzuliefern. Nach ihrer Wahl erhalten sie dann für je 100 Kilogramm Leinsamen 225 Kilogramm Oel und 70 Kilogramm Oelkuchen oder eine Sondervergütung von 15 Mk. über den normalen Preis heraus. Wo bereits Oelfrüchte diesjähriger Ernte auf Grund der alten Bestimmungen geschlagen worden sind, wird das Oel auf die nach den neuen Bestimmungen zu liefernden Oelmengen angerechnet. Zugunsten der Landwirte haben die Bestimmungen für die Abnahme von Oelfrüchten durch den Kriegsausschuß wenige Aenderungen erfahren. Die Gewichtsfeststellung kann bereits am Verladeort nach besonderen Vorschriften erfolgen. Streitigkeiten über Preisabschläge werden künftig durch Schlichtungsausschüsse entschieden, denen ein höherer Beamter als Vorsitzender, je ein sachverständiger Händler und Landwirt als Beisitzer angehören. Es ist wohl zu erwarten, daß die für die Ernte 1918 um durchschnittlich 15 Mk. für 100 Kilogramm erhöhten Oelfruchtpreise sowie die gesteigerte Rücklieferung von Oelkuchen für die aus der Ernte 1918 abgelieferten Oelfrüchte zur wünschenswerten weiteren Förderung des Oelfruchtanbaues erheblich beitragen werden.

Macht und Recht

Nach der Kundgebung des Papstes an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker soll der Grundgedanke der kommenden Friedensverhandlungen sein, daß „an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechts tritt". Nach diesem Grundsatz würden also formales Recht und sittliches Gesetz in enger Beziehung zueinander stehen und beiden würde gegensätzlich die materielle Macht und die brutale Waffengewalt gegenüber treten. Wer fern den Dingen die Wirklichkeit durch einen idealen Schleier ansieht, dem mag es vielleicht so erscheinen, daß das rein formelle Recht in der Welt die Grundlage moralischer Kräfte sei, wer aber in hartem Lebenskampf steht, der weiß, wie wenig dies weltfremde Ideal sich mit den Geschehnissen des Tages im Einzelleben wie in der Politik in Einklang bringen läßt.

Wir sind in unserem Vaterlande gewiß von einer großen Zahl von Gesetzen, die von sittlichen Grundgedanken getragen sind, umhegt, aber jemehr wir in Einzelheiten die Gesetzesbestimmungen zum Schutze des Rechtes und der Moral ausgestaltet haben, desto zahlreicher sind gerade auch die Lücken geworden, durch die die Verbrecher, die Macht besitzen, hindurchschlüpfen können. Und nur wer heute über ausreichende wirtschaftliche Kräfte verfügt; wird auch imstande sein, sein sittliches Recht durchzusetzen. Denn mit dem Ausbau von Gesetz und Recht parallel läuft die intensive Tätigkeit derer, die sie übertreten wollen, um die Kraft der Gesetzesparagraphen lahm zu legen. So hat sich unter der Ausdehnung der Einflußsphäre des Rechts die Sittlichkeit der Menschheit durchaus nicht erhöht. Gerade unter dem Schutz von Recht und Gesetz vermag sich zumeist die brutale Kraft der wirtschaftlich Starken zügellos geltend zu machen.

Ebenso steht es aber mit den rechtlichen Grundlagen im Völkerleben. Wir wissen seit den Zeiten des Naturrechts, daß es kein natürliches angeborenes Recht gibt, welches aus allgemeinen Grundsätzen ableitbar für alle Zeiten und Völker allgemeingültig auf den letzten Prinzipien der Sittlichkeit beruhte. Es gibt nur ein Recht des Einzelnen, ein Recht der Völker, und wenn diese von sittlichen Anschauungen durchdrungen sind, so wird die Moral — auch aus ihren Rechtsgrundsätzen und Handlungen sprechen. Andererseits hat England es von je meisterhaft verstanden, auch brutalste Willkürakte mit dem Rechtsmantel zu umhüllen und zu rechtfertigen; ihm steht eben nach seinem Sprichwort „right or wrong — my country" das Lebens- und Nationalinteresse des eigenen Volkes unbedingt allen Rechtsfragen voran.

Auch die päpstliche Note nimmt keinen allgemeinen Rechtsstandpunkt auf sittlicher Grundlage ein, sondern stellt einfach — wenigstens in bezug auf die christlichen Länder, deren Interessen den Papst natürlich besonders nahe liegen — den status quo ante als Basis für die Verhandlungen auf. Treffend hat der Zentrumsabgeordnete Dr. Pfleger einmal diese Anschauungsweise vom status quo ante als juristisch doktrinär gekennzeichnet: „Darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: das Wiedererstehen des Zustandes, wie er früher vor dem Kriege bestanden hat, ist vielleicht juristisch möglich in dem Sinne, daß man die alten Könige wieder einsetzt, daß man den einzelnen Staaten und Reichen ihre alten Grenzen wiedergibt, daß man ihre Verfassung unangetastet läßt, mit Ausnahme von einzelnen Verträgen; aber praktisch in der Wirklichkeit . . . gibt es keine Wiederherstellung des früheren Zustandes . . . Portugal ist ja heute noch, auch nach der Theorie, die der Abgeordnete Scheidemann vertritt, und nach dem Standpunkt mancher Staatsrechtslehrer zweifellos ein selbständiges Staatswesen. Aber daß es in praxi, wenn ich mich so ausdrücken darf, wirtschaftlich, auslandspolitisch, militärisch nichts anderes als eine Kolonie Englands ist, daran zweifelt doch auch niemand." Ein solches Prinzip würde also gar nicht die Machtverschiebungen während des Krieges durch Erlangung wirtschaftlicher und finanzieller Vorteile, wie dies durch unseren Hauptfeind England im reichsten Maße geschehen ist, in Ansatz bringen, und ebenso ist das verschiedene Maß der Kräfte, die jeder der Kriegführenden einsetzen mußte, und die Höhe der Verluste, die durchaus verschieden für die Zukunft der Völker zu bewerten sind, ganz unberücksichtigt geblieben. So würde auch hier nur der Rechtsstandpunkt dazu führen, Machterfolge zu verschleiern und durchaus kein sittlich ausgeglichenes Ergebnis erzielen.

Grundsätze des Rechts und der Macht werden eben von der Gesinnung der Personen bestimmt, die hinter ihnen stehen, und für Deutschland sind noch immer Recht und Macht die beiden Pfeiler gewesen, auf die sich unsere Politik gründete, und niemals haben wir Macht ohne sittliches Recht gesucht.

Gasgranaten

Mit der Verwendung giftiger Gase als Kampfmittel wurde zuerst von unseren Gegnern begonnen. Als dann dank den Leistungen und Erfindungen der deutschen chemischen Industrie diese feindlichen Kampfmittel hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und Erfolge von den neuen deutschen weit übertroffen wurden, erhob, wie immer in solchen Fällen, die feindliche Presse ein wildes Geschrei über die unmenschliche Grausamkeit der deutschen Kriegführung. Das hinderte die feindlichen Heeresleitungen jedoch nicht, die Gasgranate weiter zu verwenden.

In der letzten Zeit versuchen die Feinde erneut, uns wegen der kriegsmäßigen Verwendung von Gasen bei den neutralen Welt anzuklagen. Die Beschießung mit Gasgeschossen hat unter der französischen Zivilbevölkerung einige Opfer gekostet. Diese Möglichkeit soll nicht bestritten werden; die Schuld trifft aber allein die französische Regierung, die die Orte, welche nach innerhalb der Feuerzone liegen, nicht von der Zivilbevölkerung räumen läßt, wie wir es stets getan haben. Der Gegner beschießt bei uns das Gelände weit hinter der Front mit Gasgeschossen, wie wir es ebenfalls tun, um feindliche Batterien und Truppenbereitstellungen, die unsere Gegner, wie Gefangenenaussagen und Fliegerphotographien beweisen, in möglichst belebte Orte zu legen lieben, erfolgreich zu bekämpfen. Unter diesen Umständen ist es sehr wohl denkbar, daß manche Zivilpersonen Opfer der Gasbeschießung wird, während in den von uns besetzten Gebieten die Gasvergiftungen unter der Bevölkerung selten vorkommen, weil wir die Einwohner gegen ihre „Befreier" zu schützen wissen. Wir können den Engländern und Franzosen nur empfehlen, ihre eigenen Landsleute so zu schonen, wie wir es mit der feindlichen Bevölkerung im besetzten Gebiete tun, dann dürfte kein Anlaß zur Klage mehr vorliegen. Die Unglücksfälle den deutschen Gasen zur Last zu legen, ist wohl kaum angängig, nachdem Franzosen und namentlich Engländer sich ihrer wirkungsvollen Gasgranaten rühmen und fortdauernd in der Presse mit blutrünstigen Schilderungen die „guten" Erfolge ihrer Geschosse und deren verheerende Kraft dem angenehm schaudernden Leser vormalen.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

Kriegsernte

Noch niemals wohl ist eine Ernte mit solcher Sehnsucht erwartet worden, wie die heurige. Alles, alles wurde knapp bis aufs Aeußerste. Nun geht ein Aufatmen der Erleichterung durch das Land. Gewiß ist die Kriegsernte, schon rein äußerlich betrachtet, für uns noch ein weit größerer Segen, als sie es jemals in ruhiger Zeit war. Darüber hinaus aber gibt es noch einen tieferen Segen der Kriegsernte, den auch nur das tiefer blickende Auge sieht, der aber doch für die Zukunft unseres Volkes von hoher Bedeutsamkeit ist. Wir hatten gelernt, uns auf den Welthandel einzustellen und unbedingt zu verlassen. Trotz die deutsche Erde einmal nicht in reicher Fülle, so konnte unser gutes Geld uns ja den Fruchtboden fremder Länder dienstbar machen. Dadurch lösten wir uns innerlich mehr und mehr von unserem heimatlichen Boden los. Tausend ausländische und überseeische Genüsse lockte uns der Welthandel auf den Tisch unseres Hauses. Die heimatliche Erde, die nicht unter so heißer Sonne brennt, wird und trägt, wollte uns dagegen arm und knapp erscheinen. Diese Anschauung hat der Krieg gründlich gewandelt. Jetzt nährt uns allein unser Feld und unsere Fluren, nur ihnen gilt jetzt unser Sinen und Sorgen, unser Bitten und Danken; unsere Muttererde ist uns wieder teuer und unentbehrlich geworden, wir haben in unserer Seele ein starkes Gefühl für sie entdeckt.

Sieh Dir einmal ein Erntefeld an. Da vereinigt sich die Arbeit der Hände mit dem nimmermüden Gange der Maschinen. Die natürliche Kraft eines starken bäuerlichen Geschlechts ist rastlos tätig mit den Ernteerzeugnissen der Industrie, und der schwarze Diamant Deutschlands, die Kohle, darf nicht dabei fehlen. Ist ein solches Erntebild nicht eine deutliche Mahnung, daß die Stände und Arbeitsschichten des deutschen Volkes bauernd aufeinander angewiesen sind? Wer sich dieses Bild einmal tief innerlich zu Herzen gehen läßt, der wird darauf die Wahrheit gewinnen, daß Deutschland sich sozial trennende Kämpfe nicht leisten darf. Daß wir die innere Zukunft unseres Volkes zu bauen müssen, daß eine rechte und einträchtige Arbeitsgemeinschaft bleibe, in der jeder Arbeitsweg seinen Platz am gemeinsamen Werke hat.

— **Eisenach**, 25. August. (Ein Danktelegramm Hindenburgs.) Der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden", Herr Prof. Dr. Fiex, der die in der Versammlung vom 20. Juli gefaßte Entschließung im Auftrage des Vorstandes u. a. auch dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit einigen Begleitworten zugesandt hatte, erhielt gestern aus dem Großen Hauptquartier S. M. folgende Depesche:

„Der Eisenacher Ortsgruppe herzlichen Dank für das freundliche Gedenken und das Gelöbnis des treuen Durchhaltens bis zum Endsieg. Wir müssen durchhalten und können durchhalten mit Gottes gnädiger Hilfe, der wir die ausgezeichnete Ernte verdanken. Generalfeldmarschall von Hindenburg."

Aus Landes- und Stadtparlamenten

Verbandstagungen — Wahlen

— **Zeitz**, 24. August. (Die erste Stadtverordnetensitzung) nach dem Tode des Stadtverordnetenvorstehers Herrn Fahr wurde von dessen Stellvertreter, Herrn Finigräfe, geleitet. Anwesend waren 22 Stadtverordnete; der Magistrat war vertreten durch die Herren Oberbürgermeister Arnold, Stadtbaurat Lorey, Stadträte Dr. Dreyklust, Genossen Finkgräfe widmete dem verstorbenen Vorsteher einen warmen Nachruf, in dem er die hervorragenden Eigenschaften des Verewigten hervorhob und betonte, daß diese Eigenschaften die Zurückgebliebenen zur Nacheiferung anspornen würden zum Segen der Stadt. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen. — Für Einrichtung einer Gefrieranlage im städtischen Schlachthofe, die von der Provinzialfleischerei sehr empfohlen wird, die sie der Stadt große Vorteile biete, wird ein Kredit bis zu 15 000 Mark verlangt. Die Sache eilt, da schon mit Beginn des Oktober die Massenschlachtungen beginnen werden. Von dem Viehhandelsverband der Provinz Sachsen ist ein größerer Zuschuß zu erwarten. Eine nähere Vorlage wird ein Ingenieur der Kottbuser Maschinenfabrik vorlegen. Oberbürgermeister Arnold betonte, eine Gefrieranlage sei eine zwingende Notwendigkeit, da im Jahre 1918 die Bevölkerung wahrscheinlich nur auf Gefrierfleisch angewiesen sein werde, und es sei Pflicht, dieses so gut als möglich zu erhalten. Auch entspringe daraus, da jedenfall der Landkreis usw. sein Fleisch dort lagern werde, ein geldlicher Vorteil. Auch eine Räucherei werde eingerichtet; es sei eine Freude zu sehen, mit welcher peinlichen Sauberkeit jetzt die Wurst hergestellt werde. Der Vorlage wird zugestimmt und ein entsprechender Kredit bewilligt. — Ein Ackerplan an der Blücherstraße soll als Kartoffel- und Gemüseland in kleineren Stücken (Pachtpreis 25 Mark für ¼ Morgen) vermietet werden. Für Anlegung von Wegen werden 500 Mark, für Herstellung einer Wasserleitung 4825 Mark bewilligt. Die Vergebung soll möglichst an kleine, kinderreiche Familien erfolgen. Die Pachtzeit beträgt 3 Jahre. — Einem 6. Nachtrag der städtischen Sparkasse betreffend Aufbewahrung der Scheckbücher usw. wird zugestimmt. Für deutsche Soldatenheime an der Front werden wieder 300 Mark bewilligt. Für die Turnhalle in Wittenberg wird ein Beitrag von 500 Mark vorgeschlagen. Der Betrag wird bewilligt. Die Beiträge zur Ruhegehaltskasse für die Lehrpersonen an den städtischen Schulen für 1. April 1917/18 werden zur Kenntnis genommen. Zur Kenntnis genommen werden die Arbeitsamtskassenrechnung für 1. April 1916/17, eine kleine Ueberschreitung wird nachbewilligt, und die Hundesteuerkassenrechnung für das Jahr 1916/17 und das Kassenrevisionsprotokoll vom 19. Juli 1917. Es folgte eine geheime Sitzung.

—**Leipzig**, 25. August. (Zur Aenderung des Stadtverordnetenwahlrechts.) Der Rat hat vor einigen Tagen den Stadtverordneten eine Vorlage zugehen lassen, die sich mit verschiedenen durch den Krieg bedingten Aenderungen des bestehenden Ortsstatuts über die Stadtverordnetenwahlen befaßte. Es war daraus ohne weiteres ersichtlich, daß eine Aenderung des jetzigen Stadtverordnetenwahlrechts in diesem Jahre keinesfalls in Frage kommen wird. Diese Auffassung wird auch in den Kreisen geteilt, die den Bestrebungen auf Aenderung des Stadtverordnetenwahlrechts nahe stehen. Die Wahlen selbst werden im November stattfinden. Die Vorarbeiten zur endgültigen Beschlußfassung über die Aenderung der Stadtverordnetenwahlen, an der außer dem Rat und den Stadtverordneten auch das Ministerium des Innern Stellung zu nehmen hat, erfordern eine weit längere Zeit als bis zum Wahltermin.

— **Weimar**, 25. August. (Der Bezirksverband der Thüringer Schornsteinfegerinnungen) hielt als Vorlagung für den heutigen Verbandstag der deutschen Schornsteinfegermeister eine Sitzung am gestrigen Nachmittag im Gasthaus „Zum Sächsischen Hof" hier ab. Die geschäftlichen Verhandlungen, die fast ausschließlich einer vertraulichen Aussprache trugen, wurden von dem Verbandsvorsitzenden, Hofschornsteinfegermeister Bauermeister, Rudolstadt, eröffnet und geleitet. Den zahlreich erschienenen Vertretern aus den verschiedenen Städten und Ortschaften Thüringens, wurde zunächst der Jahresbericht, sodann der Rechenschaftsbericht erstattet. Für die Erledigung dieser Arbeiten zollte man dem Schatzmeister,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0002

...meisterfegermeister Thieme, Weimar, beriet... Nach Festlegung des nächstjährigen Geschäftsjahres erfolgten die Neuwahlen zu den Vorstandsämtern. In ... für eine Wiederwahl in den Verbandsvorstand kam ...meisterfegermeister Dehlen, Koburg, die einstimmig ... Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse wurde eine ...erung der Fegegebühren für dringend notwendig be... Schornsteinfegermeister Beier, Jena, trat für die ...ung einer eigenen Fachschule ein, die im ... des Schornsteinfegergewerbes allgemein begrüßt wurde, ...dlich man, diese wichtige Angelegenheit bis nach er... Friedensschluß zu vertagen. Danach vereinigte man sich ... gemütlichen Zusammensein mit den an der Haupt... teilnehmenden Berufsgenossen im Gasthaus Ch...milius.

...Gebwege (Werratal), 25. August. (Der Verband ... deutschen Gebirgs- und Wandervereine) ... aus Steuden (Bez. Halle) zu sein und sollte für ... September hier seine Jahresversammlung ab. ...halten, den 8. September, Begrüßungsabend und Lichtbildervorträge über das Werratal. Am Sonntag Morgen Besuch ...ungen und ihrer Umgebung. Um 10 Uhr Hauptversammlung ... Ausflug nach Treffurt und Ruine Normann... Am Montag Wanderung ins Werratal und seine Berge.

Diebstähle und andere Straftaten

...Hauptisch (Kreis Delitzsch), 25. Aug. (Schwindler.) ... kam zu einer hiesigen Kriegerfrau ein Fremder, der ... von ihrem im Felde stehenden Mann überbrachte. Er ... aus Steuden (Bez. Halle) zu sein und sollte für ... Lebensmittel und Geld mitbringen. Von der ... wurde das letzte Geräucherte u. a. Lebensmittel eingepackt ... noch 20 Mark Geld mitgegeben. Später kam ihr die ... vor und sie schrieb sofort an ihren Mann. ... Brief erfuhr sie, daß sie einem Schwindler in die Hände ... war, der früher wahrscheinlich mit ihrem Manne zu... gewesen ist.

...Wegeleben, 25. August. (Ein Pferdetausch) der ... sehr oft vorgenommen wurde, hat jetzt seine besonderen ...keiten, wie der Handelsmann Friedrich Pape er... mußte. Er hatte vom Viehhändler Rieche in Quedlinburg ein Pferd erworben, das ihm aber nicht gefiel. Um ... passenderes auszusuchen, beschloß er einen Tauschhandel. ... brachte er das eine Pferd nach Quedlinburg und ... von R. ein zugegendres nach hier. Zu diesem Pferdetausch ... wäre aber die Erlaubnis der Pferdeanlaufstation in Halle nötig gewesen. Da sie nicht einholt war, ... beide einen Strafbefehl über 50 Mk. Pape erhob ... und schützte gestern vor dem Schöffengericht Un... mit der Verordnung vor. Das Gericht hielt jedoch Zeitungsleser eine Pflicht, setzte aber die Strafe um 30 Mk. herab, ... Käufer nicht soviel Schuld trage als der Viehhändler.

... Weimar, 25. August. (Das Landgericht verurteilte den langjährigen städtischen Polizeiobermachtmeister ... Güther wegen Verbrechen an einem 12jährigen Mädchen zu acht Monaten Gefängnis.

Verschiedene Nachrichten

... Großschwabhausen (K.-Weimar), 24. August. (Kleinsiedelung.) Der Umfang der Siedelungen, die ... kleinen Teile unserer Gemeindeflur errichtet werden sollen, ... immer größer. Bis jetzt liegen an zuständiger Stelle Gesuche zum Bau von 120 Kleinhäusern vor; zu jedem Neubau ... Viertel Acker Feld. Bevorzugt ist das Gelände, das in der Nähe unserer herrlichen Laubwaldungen gelegen ist.

... Wölmis bei Geschwitz (Sachs.-Weimar), 24. August. (Die ...hmenden Betriebsschwierigkeiten für die ...brauereien) veranlassen manchen Weißbierbrauer, ...betrieb überhaupt einzustellen oder doch so einzuschränken, ... eine größere Ausfuhr und Versorgung großstädtischer Gaststätten mit „Lichtenhainer" nicht mehr gedacht werden kann. ... müßt mancher Betrieb ab; erst dieser Tage wieder ... ein Bierbrauer seinen gesamten Fässervorrat an eine ...tige Firma. Sie hat, wie das „Jenaer Volksblatt" ... richtig Geld in den Beutel tun müssen, handelte es sich ...liegenden Falle doch um alte solide Friedensware, die ... Mangels an Rohstoffen jetzt nicht mehr hergestellt werden

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 26. August

Luther der Deutsche

(Luthers Schrift an den christlichen Adel, August 1520.)

In dieser Zeit deutscher Kämpfe, dergleichen die Geschichte unseres Volkes noch nie geschaut, wollen wir auch bei der Reformationsgedenkfeier uns an Luthers Bedeutung für das Deutschtum erheben. Es darf und muß immer wieder gesagt werden, „daß der Reformator unserer Kirche der gesamten deutschen Nation die Bahnen einer freieren Gesittung gebrochen hat, daß wir in Staat und Gesellschaft, in Haus und Wissenschaft überall noch den Atem seines Geistes spüren" (Treitschke). Das geschichtliche Zeugnis von unvergänglicher Bedeutung für Luthers Stellung in der deutschen Geschichte haben wir in der im August 1520 erschienenen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung". Wenige Bogen nur, aber von weltgeschichtlichem, zukünftige Entwicklungen zugleich vorbereitenden und vorausfagenden Inhalt! Wie ein Trompetenstoß zum Angriff auf die Feinde der kirchlichen und nationalen Selbständigkeit der Deutschen hat dieses Schriftchen gewirkt, wie ein Banner, um das sich mit einem Schlag die bisher noch eines gemeinsamen Mittelpunktes entbehrenden Freunde der Reformation scharen konnten. So zündend schlug die neue Schrift ein, daß binnen weniger Wochen die für die damalige Zeit unerhört hohe Auflage von 4000 Stück verkauft war. Wir haben aber auch hier das Urbild einer Kampfschrift: von seiner Ironie und herablassendem Spott bis zum lodernden Zorn über die welschen Verderber, von ruhiger Sachlichkeit bis zu starkem Pathos, von der abwägenden Ruhe des Staatsmannes bis zum Außersten des Predigers und dem gottgewirkten Eifer des Propheten hat sie jeden Ton auf ihren Saiten. Und welchen reichen Inhalt entfaltet sie auf ihren Blättern! Nicht mehr und nicht minder als ein nationales und soziales Programm über das ganze Bündel von Fragen, das jedes neue Jahrhundert wieder beschäftigt: wir erwähnen nur die Forderung einer geordneten Armenpflege, der Reform der Universitäten und anderen Schulen, Mädchenunterricht, Bekämpfung der Trunksucht und der zu seiner Zeit fast den Charakter einer öffentlichen Einrichtung tragenden Prostitution. Besonders nachdenklich werden wir in dieser Kriegszeit die Kapitel lesen, in denen Luther so richtig den Luxus als einen fortgesetzten Tribut an das Ausland kennzeichnet, seine Ausführungen gegen den Wucher und die großen Handelsgesellschaften. Die ganze Schale seines Zorns gießt er aus über die gum kunstvollen System ausgebaute schamlose finanzielle Ausfaugung der Deutschen, die fort und fort durch Ablaßgelder und Annaten und unter hundert anderen Titeln gutes deutsches Geld nach Rom wandern läßt, „in den Sack, dem der Boden aus ist", und über die nicht minder schamlose Geringschätzung der Deutschen durch die Romanisten. Alles aber ist unterbaut durch die herrliche Einleitung von den drei Mauern, mit denen sich die Romanisten bisher vor jeder Reformation geschützt haben — die Geschichte des ganzen 15. Jahrhunderts gibt Luther recht —: „Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Macht habe nicht Recht über sie, sondern umgekehrt, geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der Heiligen Schrift strafen wollen, setzen sie daggegen: es gebühre niemand die Schrift auszulegen denn dem Papst. Zum dritten, droht man ihnen mit einem Konzilium, so erdichten sie, es könne niemand ein Konzilium berufen denn der Papst". Diese „trotzenen und papierenen" Mauern kläft Luther um und verkündet zum ersten Male klar und scharf das allgemeine Priestertum, das selbständige weltliche Kaisertum, das Recht der nationalen Selbständigkeit auch in kirchlichen Angelegenheiten: Dem deutschen Volk die deutsche Kirche! An den christlichen Adel wendet er sich mit diesem Programm, d. h. an die führenden Männer deutscher Nation mit Einschluß der Fürsten und des Kaisers. „Das junge edle Blut, das Gott der Nation zu großer guter Hoffnung zum Haupt gegeben", hielt Luther in seinem Idealismus für einen deutschen Träger und Wegbahner der nationalen und religiösen Ideale seiner Zeit. Es ist die Tragik in der Geschichte unseres Volks, daß Luther und mit ihm die Besten seiner Zeitgenossen, die gleich ihm auf Kaiser Karl V. ihre Hoffnung setzten, bitter enttäuscht wurden und daß spät erst die Saat von 1520 Früchte getragen: unser rein weltliches Kaisertum, unser nicht römisches Deutsches Reich ruhen auf Lutherschem Grunde, auf der Auflösung des falschen Begriffs vom Gottesstaat, der immer zum Priesterstaat werden muß, auf der Anerkennung der weltlichen Obrigkeit als göttlicher Ordnung. Und damit ist Luther auch in nationaler Hinsicht unseres Volkes Held: nicht allein „der größte Deutsche seiner Zeit", wie ihn der Zentrumsmann und nunmehrige Minister Spahn (1898) genannt hat, sondern schlechthin wie Kaiser Wilhelm II. ihn genannt: „der größte deutsche Mann!"

Hochstetter.

Kohlensparen bei Zentralheizungen

Wir werden um Aufnahme nachstehender Ratschläge ersucht:

Der Aufforderung zur Sparsamkeit wird stets entgegengehalten, daß die Zentralheizungen bei Abstellen von Heizkörpern einfrieren. Das kann doch nur bei stärkerem Frost vorkommen, also nur an verhältnismäßig wenigen Tagen im Winter. Zu allen anderen Zeiten kann mindestens ¾ aller Heizkörper abgestellt werden. Flure und Treppenhäuser dürfen nicht geheizt werden. Die notwendigsten Räume, höchstens 2—3 für jede Wohnung dürfen nicht überheizt werden; 18 Grad C. ist unter allen Umständen ausreichend. Dabei ist besonders darauf zu achten, daß die Keller nicht überheizt werden, weil dann trotz dem Abstellen der Heizkörper Kohle verschwendet wird. Stehen die Heizkörper in der Fensternische, so müssen sie bei Lüftung abgestellt werden. Am meisten kann gespart werden dadurch, daß im Herbst nicht bei geringer Abkühlung der Außenluft sofort die Zentralheizung angeheizt wird. Der Beginn der Heizzeit kann unbedenklich um etwa vier Wochen hinausgeschoben werden, falls nicht außergewöhnlich früh stärkere Abkühlung eintritt. Tritt Frost ein, so muß natürlich Vorsicht walten. Vor allen Dingen empfiehlt es sich, alle Leitungsrohre sorgfältig zu schützen gegen Einfrieren, also über das seither übliche Maß mit schlecht leitenden Stoffen, Stroh, Papier, Tüchern zu umwickeln, besonders im Keller und im Dach und an Außenwänden, sowie in den Räumen, die nicht geheizt werden können. Werden dann die Fenster noch gut gedichtet, so ist nur bei stärkerem Frost notwendig, die Heizkörper etwas warm zu halten, damit der Raum wenig über Null Grad bleibt.

Am vorteilhaftesten ist es zweifellos, wenn einzelne Steigestränge ganz abgestellt werden, wozu natürlich Absperrung der Zu- und Rücklaufleitungen gehören. Die abgestellten Teile müssen entleert werden und sind dann der Gefahr des Einfrierens überhaupt nicht ausgesetzt. Jeder erfahrene Heizungsfachmann kann hier die nötigen Angaben machen.

Warmwasserbereitungsanlagen, die nicht etwa unmittelbar mit dem Küchenherd in Verbindung stehen, sollten überhaupt ganz außer Betrieb gesetzt werden. Gelegenheit zum Baden ist auf andere Weise gegeben. (So? für Kranke auch?)

Zum Schluß noch eine dringende Mahnung an die Mieter von Wohnungen mit Zentralheizungen. Es ist vom Standpunkt der allgemeinen Kriegswirtschaft ganz falsch und unverantwortlich, wenn der Mieter angesichts der Unmöglichkeit, die genügenden Mengen Kohlen heranzuschaffen, von dem Vermieter die Erfüllung von Verträgen verlangt, die durch Anordnungen der höchsten Reichsstelle, des Reichskommissars für die Kohlenverteilung einfach unmöglich gemacht wird. Wie in jeder Wohnung mit Ofenheizung mehr als die Hälfte der Zimmer mangels Heizung nicht oder nur wenig benutzt werden können, so ist es auch in den Wohnungen mit Zentralheizung der Fall. Das Einzige, was der Mieter mit Recht fordern kann und was der Vermieter ohne weiteres zugestehen wird, ist die Gewährung eines entsprechenden Miets-nachlasses wegen nicht gelieferter Heizung. Billigerweise werden diesem Nachlaß aber die größeren Kosten der Brennstoffe aufgerechnet werden können. Wer sich hier auf den starren Rechtsstandpunkt stellt, der verkennt die Schwierigkeiten der Kriegszeit vollkommen.

Es wird zum eigenen Nutzen aller Beteiligten jedenfalls gut sein, wenn sich jeder schon jetzt darauf einrichtet, mit ganz wesentlich weniger Kohle für seinen Verbrauch zu rechnen, als er früher gehabt hat. Die Einschränkung wird so groß sein müssen, daß sie durch kleine Mittelchen nicht erreicht werden kann. Es sind eben ungewöhnliche Zeiten, die ungewöhnliche Opfer auch auf diesem Gebiet verlangen. Mit der landläufigen Sparsamkeit ist es nicht getan, es handelt sich um Entbehrungen, die verlangt werden und getragen werden müssen.

Die Verordnung über die Verarbeitung von Obst

vom 5. August 1916 hat durch eine neue Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers einige Abänderungen erfahren. Von besonderer Bedeutung ist die Einschränkung der Ausnahmevorschrift des § 8 der Verordnung, die in

---

(Nachdruck verboten.)

Der Amateur-Detektiv

Roman von G. von Stockmans.

In ihren Augen blitzte es auf. „Nein," sagte sie, „das ...t mir nicht, ich weiß etwas besseres", und in ge... eleganten Zügen schrieb sie: „Das Beste ist der ...d des Guten."

Der Graf lachte. „Sehr richtig, nur müßte es in ...Fall heißen „Der Beste", nicht das Beste", und dann ...ht wiederum die Frage, wer von uns beiden das in ... Augen ist."

„Das überlasse ich Ihnen zu erraten, Graf, Sie sind ja ...ng," war die sarkastische Erwiderung, und nun kam der ...wenzung „Frau Rose Rittmeier, geborene Wachenstein". Die junge Witwe reichte Lenz das Blatt, der es mit ...f entgegennahm, und Handorf sagte lächelnd: „Bewahren Sie dieses Dokument gut auf, Ladenburg. Wie ...marken, die außer Kurs gesetzt sind, wird es bald einen ...lichen Wert haben. Unsere verehrte Freundin dürfte ... mehr allzu lange Frau Rose Rittmeier heißen."

Sie hob erstaunt die Augenbrauen. „So?", meinte sie, „ich weiß ich gar nichts. Vorläufig gefällt mir der Name ...gut."

„Aber ein anderer vielleicht noch besser."

Lenz wurde sie wieder kühl und ablehnend, und als Lenz ...verabschiedete, sagte sie zu Handorf: „Sie wollen Ihren ...nd gewiß begleiten, Graf. Ich darf Sie nicht zurück..."

Er machte eine Grimasse, küßte ihr die Hand und meinte ...pathisierend: „Wieder ein Fortschritt, meine Gnädigste. ...schicken mich fort, weil Sie nicht wagen, mit mir allein ...sein."

„Allein?", wiederholte sie spöttisch, „ich bitte Sie, davon ...doch gar nicht die Rede sein, wozu habe ich denn jetzt ...Gesellschafterin? Nein, der Grund ist ein ganz anderer, ...lich. Ich bin einfach müde, und will mich ausruhen."

„Sie gehen doch heute abend noch in die Oper?"

„Eben darum."

„Wird Ihr Schwager Sie begleiten?"

„Nein, heute nicht."

„Dann komme ich."

„Sie, Graf?" Sie haben ja gar kein Billett und Sie ...mmen auch keins. Es ist alles ausverkauft," sagte sie ...

„Wollen wir wetten, daß ich da bin?" Sie schüttelte ...Kopf. „Nein, denn es ist einfach unmöglich."

Handorf lachte. „Das Wort kenne ich nicht, also auf ...tieben."

Nun gingen die Herren wirklich und Rose sah ihnen gedankenvoll nach. Dann legte sie sich in ihrem Ankleidezimmer aufs Sofa, versuchte zu lesen und schlief ein. Als sie erwachte, war es schon spät. Sie konnte nur noch schnell Toilette machen und in die Oper fahren. Die Ouvertüre hatte soeben begonnen. Als sie die Loge betrat und ihren Platz vorn an der Brüstung einnahm, erhob sich dicht neben ihr in der Nachbarloge ein Herr und grüßte. Es war Handorf. Sie glaubte nicht recht zu sehen. Neben ihm lag ein Strauß mit wundervollen Orchideen. Den überreichte er ihr mit einem vielsagenden Blick. Sie dankte stumm. Dann ging der Vorhang empor.

In der ersten Pause blieb sie sitzen und er auch. Sie plauderten zusammen. „Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Sie hier herein gekommen sind," meinte sie lächelnd.

„O," erwiderte er, „auf dieselbe Art, wie Sie. Es war ganz einfach. Ich kaufte mir ein Billett, ging hierher und setzte mich auf diesen Stuhl."

„Aber wann und wo haben Sie das Billett gekauft?"

„Das werde ich Ihnen nicht sagen, Gnädigste, denn es ist Nebensache. Genug, ich bin hier und habe die Freude und den Vorzug, mit Ihnen zusammen zu sein."

Sie seufzte. „Ich wollte Sie heut gar nicht mehr sehen, Graf."

„Das glaube ich wohl. Das heißt, Sie redeten sich das nur ein. Im Grunde sind Sie froh, daß ich da bin. Allerdings, mein Freund Ladenburg wäre Ihnen hier vielleicht noch lieber. Mit dem könnten Sie über Musik sprechen und schwärmen, während ich bekennen muß, daß ich diese Oper schauderhaft finde."

„Schauderhaft" Sie war ganz entsetzt über diese unerhörte Ketzerei.

„Ja", sagte Handorf, diese ernsthafte moderne Musik erscheint mir außerordentlich qualvoll. Soviel Unruhe, soviel Unsicherheit und Zerfahrenheit und so wenig Harmonie. Immer, wenn sich dem Komponisten eine erfreuliche Tonfolge aufdrängt, erschrickt er beschämt und kehrt schnell um auf dem verpönten Pfade des Wohllauts. Viel Lärm, viel unerquickliche Dissonanzen darf er bringen, aber um Gotteswillen keine Melodie. Sobald sich eine nur schüchtern meldet, wird sie gleich im Keime erstickt."

Frau Rose schüttelte den Kopf. „Ein solches Urteil habe ich noch nie gehört, Graf Handorf. Sie sind entsetzlich unmusikalisch."

„Mag sein," erwiderte er ruhig, „aber glauben Sie mir, viele der Zuhörer, die hier so andachtsvoll lauschen, haben im Grunde denselben Eindruck wie ich. Sie werden sich desselben nur nicht bewußt, weil sie unter dem Eindruck einer entgegengesetzten Suggestion stehen, oder sie wagen es nicht, die Wahrheit zu sagen, aus Angst, für gänzlich ungebildet zu gelten."

„So ist Ihnen eine flotte Operette wohl lieber, als eine Oper?"

„Ja, sehr viel lieber, besonders wenn ein paar gute Schlager darin sind."

„Dann begreif ich aber wirklich nicht, daß Sie heute abend hier sind, Graf."

Er lachte. „Wirklich nicht? Gestatten Sie, daß ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid ausspreche, gändige Frau."

„Weshalb?"

„Weil Ihr, sonst so glänzender Verstand plötzlich gelitten zu haben scheint. Natürlich, ich kam nicht wegen, sondern trotz der Musik, und Sie kennen den Grund meiner Anwesenheit ganz genau. Wenn Sie es aber verlangen, will ich Ihnen denselben noch einmal erklären."

Sie wehrte eifrig ab. „Nein, nein," sagte sie, „schweigen Sie, ich will nichts hören," und sie machte ihn auf verschiedene Persönlichkeiten im Zuschauerraum aufmerksam.

Während der zweiten Pause gingen alle hinaus, und lustwandelten in den Gängen und im Foyer. Bekannte sprachen Frau Rittmeier an, sie bewegte sich langsam mit ihnen fort, und als sie sich nach dem Grafen umsah, war er verschwunden. Erst in der Loge trafen sie wieder zusammen. Nach dem Schluß der Vorstellung meinte Handorf: „Es ist noch früh, gnädige Frau, und diese schreckliche Musik macht hungrig und durstig. Ich denke, wir gehen noch in ein Restaurant und soupieren zusammen."

Ganz erstaunt blickte die junge Witwe ihn an. „Wir beide allein? Das geht doch nicht, das finden Sie selbst ja unpassend."

„Tue ich auch," sagte er ruhig, „aber, wie Sie vorhin ganz richtig sagten, wozu haben wir eine Gesellschafterin? Ich bat Frau Mittler, uns unten an der Kasse zu erwarten. Ich denke, sie wird schon da sein."

Die alte Dame war soeben gekommen. „Wie haben Sie das nun wieder fertig bekommen?" fragte Rose halb unwillig, halb bewundernd.

„O," erwiderte er, „auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich hatte Frau Mittler für den Fall, daß ich ein Billett bekäme, schon vorher verständigt. Nun brauchte ich ihr nur zu telephonieren, und während Sie mit Ihren Bekannten sprachen, tat ich das."

„Sie wußten ja gar nicht, ob ich noch Lust haben würde, in ein Restaurant zu gehen."

Er lächelte. „Ich nahm es an. Sie sind eine lebenslustige Frau und kein Spielverderber. Andernfalls hätte ich mir Frau Mittler vergeblich bemüht. Sie wären einfach mit ihr nach Hause gefahren."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0003

ihrer bisherigen Fassung bewirkte, daß diese auf fast alle nicht gewerblichen und einen großen Teil der gewerbsmäßigen Hersteller von Obsteingemachten und insbesondere Marmelade, keine Anwendung fand, und daß auch die Bestimmungen der Reichsstelle über die gewerbsmäßige Verarbeitung von Obst für gebleichte gewerbsmäßige Hersteller von Obsteingemachten und Obstweinen nicht galt. Das hatte zur Folge, daß sehr beträchtliche Obstmengen zu Obstwein und Marmelade verarbeitet wurden, ohne daß hinsichtlich des Erwerbes des Obstes und der Beschaffenheit der Erzeugnisse und ihres Absatzes durch den Erzeuger eine Beaufsichtigung stattfinden konnte. Schon im vorigen Jahre hat die Stillegung der größeren Betriebe durch das erlassene Kelterei-verbot für Aepfel und Birnen unter dem Einfluß jener Bestimmung dazu geführt, daß namentlich in Süddeutschland von den nicht betroffenen Kleinkeltereien und Privaten Obstwein in wesentlich größerem Umfange als früher erzeugt und in den Handel gebracht worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die durch die Bestimmung gewährte Freiheit bei der sehr gesteigerten Nachfrage nach geistigen Getränken in diesem Jahre in noch höherem und wohl in weitestgehendem Maße ausgenutzt worden wäre. Dies zu verhüten, erschien zum Nutzen der allgemeinen Versorgung der Bevölkerung mit Frischobst und Marmelade und einer durchgreifenden Wirksamkeit der bestehenden, die gewerbsmäßige Verarbeitung von Obst zu Obstwein im Allgemeinen verbietenden Bestimmungen unbedingt nötig. Die von den Vorschriften der Verordnung befreite Erzeugung von Obstkonserven und Obstwein ist daher durch die neue Verordnung auf ein ⅓ der bisher ausgenommenen Menge herabgesetzt worden.

Die Stadt Halle in den Verlustlisten

Preußische Verlustliste Nr. 906. Rudolph Friedrich, 10. 8. 94, Halle, leicht verwundet. Schondorf, Franz, Gefr., 6. 8. 85, Halle, bisher vermißt, in Gefangschaft. 22. 9. 16 A. N. — Preußische Verlustliste Nr. 907. Flietner, Herbert, Utffz., 21. 10. 94, Halle, leicht verwundet. Hanse, Armin, 10. 9. 94, Halle, T. infolge Krankh. 1. 4. 16. Nachtr. gem. Kettnig, Kurt, Utffz., 15. 11. 97, Halle, leicht verwundet. Nieprasch, Alfred, 16. 2. 97, Halle, verwundet. Prahßlla, Otto, 11. 1. 91, Halle, leicht verwundet. Putzeiß, Kurt, 25. 7. 96, Halle, leicht verwundet. — Preußische Verlustliste Nr. 908. Wege, Eduard, 20. 10. 83, Halle, leicht verwundet. Weise, Hermann, 14. 9. 84, Halle, in Gefangschaft. Wolschendorf, Max, 7. 5. 95, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Jericke, Alfred, 28. 9. 98, Halle, leicht verwundet. Fickler, Willy, 30. 4. 87, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. A. N. Geßmann, Oskar, 13. 6. 97, Halle, leicht verw. Herold, Arthur, 28. 12. 86, Halle, leicht verwundet. Hoffmann, Erich, 26. 9. 97, Halle, leicht verwundet b. d. Tr. Korge, Fritz, 21. 11. 97, Halle, gefallen. Körner, Franz, 22. 8. 81, Halle gefallen. Zachmann, Herm., Gefr., 19. 2. 91, Giebichenstein-Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. — Preußische Verlustliste Nr. 909. Behle, Karl, Gefr., 13. 11. 89, bisher. als in der Schweiz befindlich, jetzt Magdeburg. Brückner, Paul, Gefr., 30. 3. 90, Cröllwitz, Saalkreis, in der Schweiz befindlich, jetzt Magdeburg. Le Clerc, Richard, 21. 9. 93, Halle, gefallen. Grohl, Max, Gefr., 9. 11. 96, Giebichenstein-Halle, schwer verwundet. Großmann, Fritz, 20. 10. 96, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Henze IV, Fritz, 12. 9. 89, Halle, leicht verwundet. Hiller, Harry, 27. 10. 96, Halle, schwer verwundet. Hoffmann, Albert, 18. 1. 97, Halle, gefallen. Hoffmann, Paul, Gefr., 25. 4. 92, Trotha-Halle, vermißt. Höier, Walter, 12. 3. 94, Halle, bisher verm. in Gefangschaft. Ihme, Max, Vafeldw., 6. 9. 93, Halle, bisher. verm., in Gefangschaft. Kinder, Franz, 27. 3. 85, Giebichenstein, bisher. verwundet u. verm. Kosch, Otto, 3. 6. 86, Giebichenstein, bisher. verwundet u. vermißt. Kriebel, Alfred, 12. 11. 95, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Lehnig, Willi, Utffz., 31. 3. 88, Halle, bisher. verm., in Gefangschaft. Leschke, Fritz, 24. 7. 93, Halle, leicht verwundet. Ludwig, Max, 22. 4. 96, Halle, vermißt. Pohl, Georg, 6. 3. 89, Halle, leicht verwundet. Presche, Albert, 10. 12. 94, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Röder, Karl, 28. 7. 96, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Schmiedel, Arno, 7. 11. 96, Halle, bisher. vermißt in Gefangschaft. Schubberth, Walter, Leutn. d. R., 31. 12. 90, Halle, schwer verw. Senf, Willi, Gefr., 18. 8. 88, Halle, gefallen. Starke, Alfred, 20. 1. 96, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Teudeloff, Arthur, 14. 5. 95, Halle, bisher. verm., in Gefangschaft. Preußische Verlustliste Nr. 910. Berkmann, Heinrich, 23. 1. 91, Halle, leicht verwundet b. d. Tr. Bohn, Walter, 15. 8. 96, Halle, leicht verw. Kleemann, Albert, 15. 12. 97, Halle-Giebichenstein, schwer verw. Möckel, Hans, 20. 9. 87, Halle, bisher. verwundet, T. 30. 9. 16. Patau, Robert, 3. 10. 96, Halle, schwer verwundet. Stein, Ernst, Gefr., 19. 6. 80, Halle, bisher vermißt, in Gefangschaft. A. N. Wöller, Walter, 30. 3. 97, Halle, gefallen. Rieger, Albert, 6. 6. 96, Giebichenstein-Halle, leicht verw. — Kaiserliche Marine-Verlustliste Nr. 119. Heimstädt, Ernst, Ob.-Masch.-Mt., Halle, vermißt. Lübbert, Konrad, Vafeldw. Halle, leicht verw. — Preußische Verlustliste Nr. 911. Arlt, Heinrich, San.-Utffz., 23. 10. 88, Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. Hermann Otto, 10. 12. 86, Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. Klett, Hermann, 20. 10. 80, Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. Lorenz Paul, 10. 9. 92, Halle, bisher vermißt, in Gefangschaft. A. N. Schoene, Rudolf, Vafeldw., 16. 8. 98, Halle, leicht verwundet b. d. Tr. Schürrer, Wilhelm, Gefr., 22. 2. 95, Halle, gefallen. Weiße, Gotthold, Leutn. d. R., 24. 1. 90, Halle, bisher. vermißt, lt. priv. Mittlg. in Gefangschaft. Wernicke, Hermann, Utffz., 15. 11. 97, Halle, tödtl. verunglückt. Wietsch I, Erich, Gefr., 12. 12. 98, Halle, schwer verw. — Preußische Verlustliste Nr. 912. Brimm, Alfred, 25. 4. 95, Giebichenstein-Halle, vermißt. Hartmann, Ulrich, 17. 10. 97, Halle, leicht verwundet. Kühne, Paul, Vafeldw., 7. 5. 90, Halle, gefallen. Schneider, Friedrich, Utffz., 13. 12. 95, Halle, bisher vermißt, in Gefangschaft. — Preußische Verlustliste Nr. 913. Bachmann, Paul, 9. 1. 96, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Gaudes, Kurt, 15. 11. 93, Halle, bisher vermißt, lt. priv. Mittlg. in Gefangschaft. Graw, Walter, 21. 12. 96, Halle, schwer verwundet. Otto, Kurt, 6. 9. 82, Halle, leicht verwundet. Rolle, Albert, 27. 3. 86, Halle, bisher. vermißt, in Gefangschaft. Zachger, Heinrich, Gefr., 18. 9. 97, Halle, leicht verwundet. Zirkenbach, Fritz, Gefr., 27. 11. 95, Halle, schwer verwundet. — Preußische Verlustliste Nr. 914. Kramer, Bruno, 15. 8. 90, Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. Kreußler, Max, 29. 10. 97, Halle, leicht verwundet. Läffler, Kurt, 21. 9. 93, Halle, gefallen. Schmidt XIII, Richard, Utffz., 31. 1. 92, Halle, gefallen. Wiesner, Hermann, 23. 4. 86, Halle, vermißt. — Preußische Verlustliste Nr. 915. Bäcker, Karl, 12. 4. 85, Giebichenstein-Halle, bisher vermißt, G. T. Bahn, Otto, 14. 1. 97, Trotha-Halle, leicht verwundet. Brand II, Otto, 13. 4. 94, Halle, leicht verwundet. Donner, Walter, 18. 4. 97, Halle, bisher schwer verwundet, T. Hallup, Karl, Gefr., 23. 6. 89, Halle, T. am seinen Wunden. Müller V, Max, 6. 3. 96, Halle, leicht verwundet. Röhschke, Paul, 15. 12. 88, bisher vermißt, bei einer anderen Truppe. Röhling, Paul, Waffenmeck., Utffz., 4. 5. 89, Halle, tödtlich erunglückt. Trautmann, Ernst, 3. 1. 88, Halle, bisher vermißt, laut priv. Mittlg. in Gefangschaft. Wagner, Werner, Utffz., 6. 2. 96, Halle, gefallen. Weber, Ernst, Utffz., 20. 4. 87, Halle, gefallen. Wiesner, Otto, Gefr., 31. 12. 85, Halle, schwer verwundet. — Kaiserliche Marine Nr. 120. Beeck, Kurt, Utffz. d. R., Halle, leicht verwundet. Matthies, Walter, Seef., Halle, leicht verwundet. — Preußische Verlustliste Nr. 916. Bierkümpel, Willy, 6. 1. 96, Cröllwitz, gefallen. Eichel, Karl, 26. 12. 97, schwer verwundet, Nachtr. gem. Eicke, Hans, 30. 1. 97, Halle, leicht verwundet, b. d. Tr. Frank, Fritz, Leutn., 21. 12. 95, Halle, schwer verwundet. Hindermann, Walter, 12. 3. 98, Halle, leicht verw. b. d. Tr. Kalack, Gerhard, Utffz., 29. 2. 96, Halle, schwer verwundet. Knappe, Max, 23. 5. 97, Halle, gefallen. Pfannne, Werner, Utffz., 14. 2. 80, Halle, leicht verw. b. d. Tr. Schmidt, Alfred, Gefr., 8. 9. 88, Halle, leicht verw. Zabel, Max, 27. 7., Giebichenstein-Halle, verwundet.

Aus unserem Tiergarten

Durch den Krieg sind leider die in Aussicht genommenen Neubauten in unserem Tiergarten nicht zur Ausführung gekommen, sodaß manche beachtenswerte Tiere nicht recht zur Geltung kommen, weil sie in unvorteilhaften Räumen untergebracht werden mußten. So z. B. die Alligatoren, welche in einem derartigen Unterkäfige des Raubtierhauses notdürftige Unterkunft gefunden haben. Diese Tiere unseres Gartens sind Vertreter der Krokodile des amerikanischen Festlandes. Der Alligator, Alligator mississippiensis, bewohnt die Gewässer des südlichen Teiles der Vereinigten Staaten, wo er ehemals in großer Zahl vorhanden war, jetzt aber durch rücksichtslose Verfolgung stark zurückgegangen ist. Die Alligatoren werden bis zu 5 Meter lang und leben von Fischen und Amphibien, trauben aber auch andere Tiere wie Pferde, Hirsche, Hunde, die sich unvorsichtig ins Wasser begeben oder ihm zu nahe kommen. Die Weibchen graben am Ufer Löcher, in welche sie etwa 100 Eier legen, die sie sorgfältig bewachen, aber nicht bebrüten. Die Alligatorhaut wird zu Leder, dem sogenannten Krokodilleder, verarbeitet und dient zur Herstellung von Sattelzeug, Stiefeln, Taschen usw. Das Fleisch ist, da es sehr stark nach Moschus duftet, kaum genießbar, das Fett findet Verwendung als Schmiermittel. Von den afrikanischen Krokodilen ist das bekanntere das Nilkrokodil, Crocodilus niloticus, welches eine Länge von mehr als 9 Meter erreicht. Eine dritte Krokodilart, der Ganges-Gavial, Gaviolie panpeticus, lebt in Indien und wird etwa 6 Meter lang. Hier ist das Krokodil, wie ehemals in Aegypten, Gegenstand göttlicher Verehrung. Bemerkenswert ist es, daß die Krokodile, während sie sonst alles Lebende gierig verschlingen, einen Vogel, den Krokodilwächter nicht nur in ihrer Nähe dulden, sondern ihm sogar gestatten, sich auf ihrem Körper aufzuhalten, und dort die lästigen Schmarotzer abzujuchen.

Unterhaltungsbeilage. Es ist uns auch heute leider infolge Ausbleibens des Papiers nicht möglich, unser illustriertes Unterhaltungsblatt der vorliegenden Ausgabe beizulegen. Wir hoffen, daß wir in den ersten Tagen der nächsten Woche das Versäumte werden nachholen können. Unsere Leser werden um gütige Nachsicht gebeten.

Der Verlag.

Kurorte und Reisen

St. Blasien, einst eine reichsfürstliche Benediktinerabtei, jetzt ein Kurort von Weltruf, liegt 800 Meter hoch in einem der schönsten vom Feldberg nach dem Rhein auslaufenden Gebirgstäler, dem romantischen Albtal. Am 5. November 1897 wurde dem Ort vom Großherzog Friedrich I. von Baden, der mit seiner Gemahlin im Hotel und Kurhaus St. Blasien wiederholt zu längerem Kuraufenthalt weilte, die Eigenschaft einer Stadt verliehen. Seinen Ruf als Kurort verdankt St. Blasien nebst seinen gesundheitlichen Einrichtungen und Gasthöfen vor allem seinem vorzüglichen Klima. Mächtige, von meilenweitem Hochwald bedeckte Bergrücken umschließen den wie ein Kleinod im Grün gebetteten Kurort und gewähren im Sommer Kühle, im Winter Schutz gegen jeden Wind. Die mittlere Höhenlage läßt St. Blasien besonders für solche Personen als geeignet erscheinen, an deren Kräfte die Höhenkurorte der Alpen wegen der erschwerten Eingewöhnung zu hohe Anforderungen stellen. Auch als Uebergang nach einem Aufenthalt in Meran, Wiesbaden, Ems, Kissingen, Karlsbad, Marienbad, Nauheim oder nach einer Kur im Hochgebirge empfiehlt sich St. Blasien vermöge seiner mittleren, geschützten Gebirgslage. Eine Besonderheit St. Blasiens ist sein Wegenetz. Seit Jahrzehnten haben Staat und Kurverein daran gearbeitet, die endlosen Wälder bis hinauf auf die Höhen, die bei klarem Wetter einen freien Ausblick auf die ganze Alpenkette gewähren, mit wohlgepflegten Fußwegen in allen Steigungsgraden zu durchqueren. Wegeschen und eine besondere Spazierwegekarte ermöglichen planmäßige Geländekuren nach der Oertelschen Lehre und Ausflüge auf die benachbarten Berge, deren höchster, der Feldberg, eine Höhe von 1500 Meter über dem Meere erreicht. Das Hotel und Kurhaus besteht aus sechs freistehenden, zum Teil durch gedeckte Gänge miteinander verbundenen Gebäuden und bietet Raum für etwa 300 Personen. Wie bereits der Name andeutet, handelt es sich um eine Verbindung von reinem Fremdenhof und einem mit den erforderlichen Kurmitteln versehenen „Kurhaus". Das Anwesen ist also nicht nur zur Aufnahme von Sommerfrischlern bestimmt, sondern auch zum Kuraufenthalt für Leidende. Abgesehen von einer großen Anzahl Gesunder wird das Hotel und Kurhaus namentlich auch von solchen Kranken besucht, die mit ihrer Familie kommen und eine Kur machen wollen, ohne sich von der Familie trennen zu müssen. Im Gegensatz hierzu ist das unter gleicher Leitung stehende Sanatorium Dürrenheim mehr dem ältern stehenden und einer strengeren Pflege und Ruhe bedürftigen Kranken zu empfehlen.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 25. August. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
Holland	207¼	207¾
Dänemark	214	214¾
Schweden	134¾	135¼
Norwegen	134¼	134¾
Schweiz	158¼	158¾
Oesterreich-Ungarn	64,20	64,30
Bulgarien	80¼	81¼
Konstantinopel	19,90	20,00
für ein türkisches Pfund		
Spanien	127½	128½
für 100 Peseten		

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 25. August. Im freien Börsenverkehr ist am Industriemarkt die feste Grundstimmung bestehen geblieben. Die führende Rolle fiel heute hier den Montanwerten zu, da der glänzende Abschluß von Hoch als Kennzeichen für die Lage dieser Industrie angesehen wird. Neben Bochumer und Phönix waren es insbesondere Oberschlesische Werte, die begünstigt wurden. Auch für die führenden Werte derjenigen großen Industrie, ferner für einzelne Zement- und Papierfabrikaktien zeigte sich gute Kauflust zu höheren Preisen. Für Kolonialwerte und Türkische Werte hielt das Interesse an. Im Verkehr kam in den Rüstungswerten auch in Daimler etwas Ware zum Verkauf, wodurch diese Aktien abbröckelten. Auf den übrigen Marktgebieten keine Aenderungen von Bedeutung.

Produktenbericht.

Berlin, 25. August. Die Zufuhren an neuem Getreide fangen an, geringer zu werden. Manche Partie, die bereits auf dem hiesigen Bahnhof eingetroffen war, wurde nach dem Westen weitergesandt. Für einzelne Zwischenfruchtsämereien, wie Spörgel und Stoppelrübensamen war eine Abnahme in der Nachfrage zu bemerken. Lebhaft begehrt waren nach wie vor Inkarnatklee und Winterwicken. Die Schwierigkeiten, größere Mengen Vogelwicken zur Saat anzukaufen, wurden durch die vom Kriegsernährungsamt beendigte Aufhebung der Höchstpreise für Winterwicken etwas gemindert. Die Kaufleute hoffen, dadurch mehr Ware vom Lande zu erhalten. In Saatgetreide hat eine vermehrte Vermittlung durch Agenten stattgefunden. Stroh und Heu bleiben unverändert knapp.

— **Kohlenbaugesellschaft „Annelise".** Die Gesellschaft berief auf den 27. d. M. eine außerordentliche Hauptversammlung ein, in welcher über Angebote auf Verkauf des Vermögens der Gesellschaft Beschluß gefaßt werden soll. Laut „Köln. Ztg." liegt von Hannoverischer Bankseite ein Gebot für Annelise-Anteile vor, und zwar sollen für einen Anteil 2400 Mark fünfprozentige Kriegsanleihe gleich 2800 Mark und 2548 Mark in bar gezahlt werden, so daß für einen Anteil 4900 Mark herauskommen. Bei diesem Preise dürfte die Gewinnbeteiligung der nationalen Bohrgesellschaft bei einem etwaigen Verkauf der Felder schon in Anrechnung gebracht sein. Ob bisherige Verkäufe zustandekommen dürfte, steht noch dahin. Bekanntlich fügt die Harpener Bergbau-A.-G. über 261 Anteile, hier geht über ein Viertel der Minderheit hinaus und über die im April abgehaltenen Versammlung zur Ablehnung eines Angebots zeit bereits gemachten Kaufangebotes. Es scheint, daß der Käufer eine Verständigung mit der Harpener Bergbau gefunden hat.

— **Leipziger Herbstmustermesse.** In der am Sonntag, 26. August beginnenden Leipziger Herbstmustermesse sind den vorläufigen Ermittelungen mehr als 2600 Ausstellungen und rund 18 000 Einkäuferfirmen angemeldet. Die Geschäftsleitung der am Geschäftsverkehr beteiligten auswärtigen Besucher wie aus Fachtbesicherungen hervorgeht, 40 000 übersteigen. Damit ist eine Besucherzahl erreicht, wie sie nie zuvor auf Mustermesse im Frieden oder in Kriegszeiten festzustellen war.

— **Die Nord-West-Deutschen Hefe- und Spritwerke A.-G.** Hannover, haben im letzten Geschäftsjahre 1,43 (1,31) Mill. Mk. brutto erzielt. Für Einmalrisikomaterialien waren 200 000 (454 000) Mk. aufzuwenden. Die Abschreibungen wurden 122 600 (98 300) Mk. erhöht. Aus dem Reingewinn erhielt der Vorstand vom 267 400 (363 100) Mk. wurde eine Dividende von 22 Prozent verteilt und 50 Mk. auf die Aktie von 500 Mk. vorgetragen. Die Bilanz enthält 601 300 (543 500) Mk. Effekten und 200 000 (234 000) Mk. Debitoren und Bankguthaben. Vorräte sind 128 900 (208 400) Mk. zurückgegangen.

— **Gewerkschaft des Eisensteinbergwerkes Fernie in Kanada.** Der Vorstand hat beschlossen, das verfügbaren Betriebsergebnis Ausbeute von 100 Mark auf den Kux zur Verteilung zu bringen, nachdem seit Mitte 1916 die Ausbeutezahlung gerufen hatte. Mehrheit der Kuxe der Gewerkschaft ist im vorigen Jahre in Besitz der Akt.-Ges. Friedrich Krupp übergegangen.

— **Braunkohlen- und Brikettindustrie Akt.-Ges. in Cöln.** Das abgelaufene Jahr hat, wie verlautet, bei der Gesellschaft einen befriedigenden Verlauf genommen. Die vorliegenden Geschäftsbücher rechtfertige auch die Erwartungen auf ein gleiches Ergebnis im laufenden Jahre.

— **Zementversand.** Der Versand des Rheinisch-Westfälischen Zementsyndikates belief sich im Juli auf 6905 (s. Wort) Doppelwagen. — Seit 1. Januar wurden insgesamt 32 432 Doppelwagen Zement versandt.

Letzte Telegramme

Türkischer Heeresbericht

Konstantinopel, 25. August. Amtlicher Heeresbericht vom 24. August.

Dialafront: Der Gegner ließ vor unseren am Hamrin lehenden Kräften nur einen sicheren Posten zurück, ging im übrigen in südlicher und südwestlicher Richtung zurück. An der persischen Grenze Patrouillengefechte ohne besondere Bedeutung. In der Mitte der Kaukasusfront sind die Stellungen zu unseren Gunsten beendet. Unsere Stellungen sind wieder in unserem Besitz. Der Feind wurde in seine Ausgangsstellen zurückgeworfen.

Sinaifront: In der Nacht zum 23. August sind heftiges Artilleriefeuer mit Unterbrechungen. Erneute feindliche Kavallerieunternehmungen in Richtung Bir-es-Saba.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 25. August.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Im Zusammenhang mit Infanteriegefechten wickelte sich bei Ypern an einzelnen Abschnitten wieder lebhafte Artilleriekämpfe, die auch nachts über anhielten. Oestlich von St. Julien stieß ein zur Säuberung des Engländernestes angesetzter Vorstoß mit einem feindlichen Angriff zusammen. Nach Zurückwerfen des Gegners wurde das beabsichtigte Unternehmen von uns erfolgreich durchgeführt.

Beiderseits der Straße Ypern—Menin versuchten die Engländer erneut in unsere Stellung einzudringen. Am Nordwesthang des Herenthage-Waldes brachten sie unsere Linie etwas zurück, im übrigen wurden alle verlustreich abgewiesen. An mehreren Stellen scheiterten feindliche Erkundungsvorstöße.

Starke Abteilungen des Gegners, die in den späten Abendstunden gegen unsere Linie bei Lens vordrangen, wurden nach zähem Nahkampf in ihre Ausgangsstellungen zurückgetrieben.

Südlich von Vendhuile entrissen wir dem Engländer heute früh durch überraschenden Sturm das ihm gehaltene Gehöft Brimont.

Nach heftiger Artillerievorbereitung, die in St. Quentin und umliegenden Dörfern mehrfach Brände hervorrief, griffen die Franzosen gestern unsere Verteidigungsabschnitte auf der Südfront der Stadt in einer Breite von 3 Kilometern an. In schweren Kämpfen wurde der Feind auf der ganzen Linie geworfen, und die dort sechtenden Truppen befinden sich im restlosen Besitz ihrer Stellungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Bei Verdun nahm die Gefechtstätigkeit beiderseits der Maas wieder zu. Westlich des Flusses stießen die Franzosen morgens und abends gegen unsere Stellungen am Forges-Bach zwischen Malancourt und Bethincourt mit starken Kräften vor. Im wirksamen Feuer unserer Artillerie wurden beide Angriffe unter schweren Verlusten abgeschlagen. Ebenso ergebnislos blieb ihr Versuch, auf dem östlichen Ufer vor der Höhe 344 nach Norden vorzudringen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Längs der Düna bei Smorgon, Luck und Tarnopol, zwischen dem Pruth und der Moldau sowie am Ojtoz-Tal zeitweilig auflebendes Artilleriefeuer. Vorstöße russischer Jagdkommandos bei Brzeżany scheiterten.

Mazedonische Front

Nichts Besonderes.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil i. V.: G. Wagner; für Oertliches, Landwirtschaftliches, Gerichtssaal und Sport: H. Miesbner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 68 — Halle (Saale), Sonntag, den 26. August — 1917

(Nachdruck verboten.)

Das verwunschene Försterhaus

Kriegsskizze von W. Popper.

In der Stube des alten Försters war es still, nur die Wanduhr tickte, die Eichenscheite prasselten, die Bratäpfel zischten in der Ofenröhre und die Stricknadeln der Frau Försterin klirrten.

Und draußen tobte der Krieg.

Weil es aber in der Stube so still war, hörte der Förster, ein vertrauter Freund aller Bäume und Tiere, den Birnbaum sprechen, den noch sein Vater gepflanzt und dessen dürre Zweige nun an die Fenster schlugen:

„Meine Säfte kreisen immer matter und spärlicher, ich treibe keine Blätter, keine Blüten mehr treiben, geschweige gar reife Früchte tragen. Ich habe mich überlebt!

Der alte Hühnerhund, der im Ofenwinkel lag, seufzte wie ein Seufzer klang, als ob er einer menschlichen Brust entrungen wäre . . . Die Gicht plagt mich gar sehr, ich kann das Wild nicht mehr nachlaufen, wie früher; die jungen Rüden führten überholen und verdrängen mich; das Leben ist mir schon zur Last, denn ich habe das Gnadenbrot satt.

In der Küche draußen, beim Kaffeekochen, brummte die alte Susanne, und als sie die duftende Kaffeekanne auf den Tisch stellte, sah der Förster, daß ihr verwittertes Gesicht vergrämmt war und ihre arbeitsharten Hände zitterten. Die beiden Alten setzten sich an den gedeckten Tisch und tranken den Kaffee. — Vorher aber hatte der Förster dem Star-kasten, der Amsel und dem Rotkehlchen einige Mehlwürmer verabreicht, damit sie nicht hungrig zusehen sollten, wie ihr Herr sich sättigte. — Und draußen tobte der Krieg. . . .

„Weißt du Frau," sagte der Förster, nachdem er seine Pfeife geleert und die Pfeife in Brand gesteckt hatte, „die Vögel verdienen die Ameiseneier und die Mehlwürmer nicht, die ich ihnen reiche; sie singen ja gar nicht mehr!"

„Du vergißt, Alter, daß sie an so trüben, kalten Tagen niemals gesungen haben, und wenn sie jetzt stiller und ruhiger sind als sonst, so ist dies kein Wunder; du pfeifst ja nicht mehr vor, wie früher —"

„Und den Birnbaum werde ich im Frühjahr umhauen lassen; er hat ja heuer kaum mehr Früchte getragen, und die wenigen Birnen waren fast ungenießbar —"

„Aber Peter, kann denn der alte Baum dafür, daß du heuer so wenig Sonnenschein hatten? Du wirst doch den Baum nicht umhauen lassen, den noch dein Vater gepflanzt hat!"

„Dem Waldl aber werde ich demnächst den Gnadenschuß geben; er ist gichtisch, faul und unbrauchbar geworden."

Da ließ aber die Försterin vier Maschen auf einmal fallen. „Wie kannst du nur so sprechen, Peter! Wenn unser Franzel dich hörte!"

„Ja, wenn der Franzel mich hörte, würde ich nicht so sprechen", brummte der Förster. „Die Jungen führen ja heute das große Wort, und wir Alten, Erfahrenen müssen schweigen. — Immer und ewig der Franzel! Mir scheint, die alte Susanne hat auch schon wieder geflennt, weil der Franzel nicht schreibt; sie wird von Tag zu Tag mürrischer und sauerköpfischer; — wir könnten auch schon eine jüngere und flinkere Köchin brauchen!"

Der Förster brummte vor sich hin, bis ihm die Augen zufielen, und die Försterin ließ den Kopf hängen, während ihr die Tränen über die eingefallenen Wangen liefen. Sie saß ganz in sich versunken, fast buckelig da.

Ja ja, ihr guter Peter, der stets voll Humor und guter Laune gewesen, war nun querulant und greisenhaft geworden. Die Eingaben, die er an das Forstamt nach X. senden sollte, blieben nun wieder auf morgen. So ließ ein Tag seine Aufgabe dem andern, und ein Tag griff in den andern hinüber, wie die Glieder einer Kette ineinander greifen.

Die Kette aber, die jetzt die Menschen nachschleppten, war schwer, wie die eines Galeerensträflings.

Plötzlich riß die Kette ab. — Durch die schwarzen Wolken brach die lachende Sonne hervor. In der Stube des Försters war es wieder still, nur Hinze, der Kater schnurrte und der Holzwurm in dem alten Gefäfel.

Weil es aber so still war, hörte der Förster, der beim offenen Fenster stand, den Birnbaum, dessen Zweige mit Blüten bedeckt waren, also sprechen: Ich fühle mich wieder ganz jung und lebensfroh und ich werde dieses Jahr Früchte tragen, so edel, so süß, wie ich sie niemals getragen.

Vom Walde herüber ertönte der Liebesruf der Drossel und die gefangenen Vögel in der Stube sangen, flöteten und schmetterten, daß ihnen fast die Kehle barst, vor jubelndem Singen und Klingen.

In diesem Augenblick sprang der alte, verdrossene Waldl auf, und in ein Freudengeheul ausbrechend, lief und sprang er dem heimgekehrten Sohne des Hauses entgegen, als ob die Gicht ihn nie geplagt hätte, und als ob er ein junger Springinsfeld wäre.

Franz aber kam in seiner fedgrauen Uniform durch die Gartenpforte und trug einen Arm in der Schlinge und ein schimmerndes Kreuz an der Brust.

Die alte Susanne war die Erste, die ihm jubelnd um den Hals fiel, so glückstrahlend, so freuderot, als wäre sie ein junges, verliebtes Mädchen.

Die beiden Alten aber — wo waren sie geblieben?

Dem mürrischen Poltron liefen die Tränen über die Wangen, wie einem rührseligen Frauenzimmer; die gebeugte Greisin aber war plötzlich aufrecht und kerzengerade geworden und all ihre Kummerfalten und Runzeln waren verschwunden.

Das uralte Haus selbst war verjüngt. Die Fenster glänzten und glitzerten, wie glückstrahlende Augen, die Tauben schnäbelten am Dache, und selbst der gen Himmel steigende Rauch war rosenrot gefärbt.

Franz, der heimgekehrte Krieger, aber saß, wie als kleiner Junge am Schemel vor seiner Mutter, hatte den Kopf auf ihre Knie gelegt und weinte, während sie seine Haare streichelte . . . .

Marienseide

Silberne Marienseide
Blinkt im müden Sommerwind;
Blütenrot die stille Heide
Bunte Träume sinnt.
Neckend tönen Kuckucksrufe
Fern aus stillem Grund,
Leise klappern Rosseshufe.
Herbst ist nah; der Wald wird bunt.

Silberne Marienseide
Schlang am Sommertag
Eine Kette um uns beide
Tief im Lärchenschlag.
Auf dem Weg kroch eine Schnecke,
Und der Westwind strich durchs Ried:
Eine Amsel in der Hecke
Sang ihr glückverträumtes Lied.

Silberne Marienseide
Spann der Kuppler Sommer fein
Dir zu einem Hochzeitskleide,
Braunes Mägdelein!
Und des Kuckucks Rufe fliehen
Vor mir her durch Busch und Grund;
Rote Hagebutten glühen,
Liebste, wie dein Purpurmund . . .

Kurt Siemers (in der „Lüller Kriegszeitung").

Pariser Modeschmerzen

Von Veronika.

Der Humpelrock kehrt zurück. — Grau ist die Parole. Die Wiedergeburt der Trikottaille.

Der Krieg, den Madame la France so leichtherzig und mit großen Hoffnungen begonnen hat, und der sie, statt ihr Ziel zu bringen, so fürchterliche Opfer gekostet hat, der Krieg hat nun auch Frankreichs bisher unbestrittener Vorherrschaft im Reiche der Mode ein Ende zu machen. Die großen Pariser Modeschneider, die früher für die Damenmode der ganzen Welt maßgebend waren, sehen sich in ihren Entschlüssen plötzlich von zwingenden Notwendigkeit gehemmt, die gebietet, mit den immer knapper werdenden Stoffen zu sparen. Gerade erst hatten sie beschlossen, die Röcke im kommenden Winter noch weiter als bisher zu machen, da kam, auf höhere Weisung natürlich, die Materialkommer der Schneider mit ihrem Beschluß, fortan für ein Damenkostüm aus Wollstoff nicht mehr als 4½ Meter Stoff zu verwenden. (Worin, nebenbei bemerkt, die Pariser wieder einmal unser deutsches Vorbild nachgeahmt haben.) Flugs beeilten sich die Modeschöpfer ans Werk und entwarfen einen neuen engen Rock, der die eigentliche Neuheit der Wintermode 1917/18 bilden soll. Es fragt sich nur, ob man drüben in der Neuen Welt, wo es an Stoff nicht fehlt, diese Futterkleide vom Beginn dieses Jahrzehnts auch mitmachen wird, zumal man in Paris anscheinend gleich wieder ins Extrem gefallen ist und die Röcke nicht weiter als 1,10 Meter machen will. Da der Rock oben und unten seine größte Knappheit hat, während der Stoff um die Hüften zu Falten geordnet ist, so erinnert er lebhaft an den vielberüchtigten und viel verpotteten Hosenrock vergangenen Angedenkens. Er wird überdies, was gleichfalls an die Mode der jüngstverflossenen Jahre erinnert, mit Vorliebe in Lila Unterkleid und eine Tunika geteilt. Als Verzierung der Röcke verwendet man, wie im letzten Jahre, vielfach Handstickerei sowie Gold- und Perlenstickerei. Das Gesamtbild wird trotzdem so einfach wie möglich gehalten, und auch hierin kommt wohl der Ernst der Zeit zum Ausdruck, die bestrebt ist, zu sparen, wo es nur angeht. Dem entspricht auch die Wahl der Modefarbe für die kommende Jahreszeit. Grau in Grau erscheinen angesichts des drohenden Kriegswinters die Aussichten, und grau in allen Schattierungen scheint auch die beliebteste Farbe des Winters zu werden. Vorläufig, solange noch es so warm die Sommersonne scheint, wagt sich Grau nur in den allerhellsten Schattierung ans Tageslicht; aber das wird, wenn Paris erst naß, neblig und frostig geworden sein wird, ganz anders kommen, und die Modefarbe dürfte sich dann in ihrer tristesten Tönung mehr und mehr der allgemeinen Stimmung anpassen.

Einen eigentlichen Modestoff wird es im kommenden Herbst und Winter nicht geben; denn alles wird knapper und knapper, so nimmt man denn, was man hat. Daß die Seide unter den Stoffen an erster Stelle steht, ist angesichts der Bedeutung der französischen Seidenindustrie begreiflich; um so knapper sind andere Stoffe, da in der nordfranzösischen Heimat der Wollindustrie seit drei Jahren die Deutschen sind, und da die deutschen Schiffe kaum noch ein Schiff mit Wolle an Frankreichs Gestade gelangen lassen. Um aber doch wenigstens etwas Neues zu erringen, hat man sich noch mehr als in den letzten Jahren auf die Schaffung von Trikotgeweben, sei es aus Seide oder aus mercerisierter Baumwolle geworfen, und man bringt darin dicke und dünne, grobe und feine Stoffe, für Bluse und Röcke wie für ganze Kleider. Dieses Trikotgewebe ist in Wirklichkeit nichts anderes als das Gewebe der seligen Trikottaille, so anno 1885 die weibliche Welt einhüllte und der Schrecken aller Menschen von Geschmack war. Nur hat sich inzwischen die Welt mehr dem äußeren Schein zugewandt, und deshalb macht man die damals die matten und stumpfen Trikotstoffe aus Wolle und Baumwolle heute seidenglänzend, auch wenn sie nicht aus diesem edlen Gewebe sind. Man wird auch die Geschmacklosigkeit der achtziger Jahre vermeiden, die mit ihren prall anliegenden Taillen so manche Trägerin wie eine Trapezkünstlerin oder eine Schwergewichtsathletin erscheinen ließ. Man wird den Trikotstoff anders verarbeiten, wird ihn in Falten und Fältchen legen und damit graziösere Formen schaffen, so daß die Trikottaille, der sich auch jetzt das Trikotkleid zugesellen wird, wohl kaum Anstoß zu erregen imstande sein dürfte.

Die Mäntelmode wird im nächsten Winter die mittlere Linie halten. Eine Zeit der kurzen Jacken ist vorbei; aber auch vom fußlangen Mantel will man angesichts der Kürze der Kleider nichts mehr wissen, und deshalb werden die neuen Modelle halblang, etwa bis zum Knie getragen. Wer es sich leisten kann, trägt natürlich einen Pelzmantel. Wer es nicht kann, verbrämt sich seinen Wintermantel wenigstens mit einem breiten Pelzkragen, und wem in diesen teuren Zeiten auch das noch zu teuer ist, der darf diesen Pelzstreifen sogar noch mehrfach in der Runde unterbrechen, ihn nur hier und da andeuten. Man sieht, unter dem Zwang der Verhältnisse ist Frau Mode entgegenkommend geworden; es genügt ihr, wenn man ihre Weisungen gewissermaßen markiert, und man tut, was man kann. Bliebe noch zu sagen, daß die Mantelkragen sehr hoch getragen werden und an eine Zeit altväterischer Kutscherkragen erinnern. Es ist vielleicht nicht schön, aber sicher ist es warm, und wenn die Pariserin im kommenden Winter aus Kohlenmangel friert, so kann sie sich in ihrem kalten Heim mit Vorteil in ihren Wintermantel hüllen.

Sie singen noch!

Es ist Mitternacht geworden, aber die Leute im Städtchen können nicht einschlafen. Die schwüle Luft, die über den Straßen und Gassen lagert, schwelt in die offenen Fenster und trägt die Geräusche der Schlacht an das Ohr der spielenden oder schwatzenden oder widerwillig schlummernden Soldaten. Wie das Arbeiten einer großen Fabrikstadt hört sich das an oder wie das Meer aus der Ferne, wenn es brandet. Aber die Stimmen der Fabriken sind mannigfaltiger, und das Brausen der See ist gebundener als die Geräusche der Schlacht, die dem fiebernden Puls gleich ohne Rhythmus und scheinbar ohne Gesetzmäßigkeit in beängstigender Wildheit sich austoben. So geht es nun 48 Stunden schon, und selbst das abgehärtete Gemüt des alten Soldaten schaut die Vision seiner Kameraden draußen, irrt über ein Trichterfeld, wo die grauen Männer und Jünglinge, Hoffnung auf Hoffnung bis auf die nackte Haut der stumpfen Gleichgültigkeit abtreiben, den Tod erwarten. Und der Kaffee im Trinkbecher will nicht mehr schmecken, die Spielkarten kleben, das Gespräch stockt, der Schlummer verkriecht sich in den Winkel. Am Kamin klirren die Stricknadeln der alten Franzosenfrau, die Holzpantinen der Mädel klappern schläfrig über die Steinfliese, der Familienvater liest mit monoton singender Stimme ein Stück aus der „Gazette des Ardennes", furrend taumelt ein Nachtfalter gegen das verlöschende Kerzenlicht, schließlich ist alles dunkel und still, man lauscht, und der aus bangen Herzen getriebene Atem mischt sich mit der schwülen, von den Geräuschen der Schlacht durchschütterten Luft. Die Turmuhr schlägt die erste Morgenstunde, die Stehuhr auf dem Kamin variet respektvoll, bis der große Kamerad ausgeschlagen hat, dann wiederholt sie fein und klingend: tim, tim, tim, tim . . . eins.

Tam, tam, tam, tam, teramtata, teramtata, schwer und wuchtend kommt etwas die Gasse herauf. Im dröhnenden Gleichschritt marschieren Kompagnien in das Städtchen. Und aus der Ferne, als wollten sie, die marschierenden Kolonnen überholend, sich an die Spitze werfen, dringen abgerissene Gesänge. Die alten Häuser werden lebendig, Hindermesig oder im Dritsch hocken die Soldaten auf der Fensterbrüstung, auf den Türstufen kauert die Franzosenfamilie, gespensterhaft lugen weiße Nachtjacken und wirre Haarschöpfe aus den Dachkammern. Ein Fenster springt durch das Städtchen und zündet Lichter an. Die klappern Hufe über den Platz, ein Trupp von Dragonern oder Ulanen (wir hören ja nur, wir sehen ja nicht) reitet ein, wie ein Spuk aus dem Mittelalter schwanken die steifen Lanzen an dem alten romantischen Turmgemäuer vorüber. Da werden die flatternden Sänge allmählich zum vollönenden Männergesang, der sich mit dem Rhythmus des Gleichschritts vermählt und mit schweren, gewaltigen Tatzen durch die Straße marschiert. Es ist ein neues Lied, es wühlt darin der Ingrimm des Kampfes mit Feuer und Stahl, aber es bäumt wie eine gischtende Woge sich hoch und braust vom Angriff zum Sieg wie die wogenpeitschende Sturmbö.

Verwundert und beklommen kauern die horchenden Franzosen an den Gemäuern. Sie singen noch, die deutschen Soldaten! Singen sich der grausen Schlacht entgegen! Brausende Gesänge eilen voraus an die Front, da schlagen die mutigen Töne in den dunklen Gefilden der Luft die Schlacht mit dem Donner der Geschütze und den heulenden Wirbeln der Geschosse. Jetzt rasseln Geschütze über das holprige Pflaster. Hochbepackte Protzen zerren die knirschenden Lafetten vorwärts, schläfrig rollen die grauen Rohre vorüber, Mündungskappen wie Maulkörbe übergestülpt. Kanoniere vor der Batterie übersingen die rasselnden Räder: „Der Hauptmann an der Spitze . . . die Kanoniere schwitzen bis auf den letzten Mann."

Hört ihr's, horchende Franzosen? — Sie singen noch die deutschen Artilleristen, singen sich der Schlacht entgegen! Noch einmal Kompagnien, noch einmal Batterien, und während der Gesang sich frontwärts in die grollende Ferne verliert, nälzen sich in langen Zügen die knarrenden Bagagen durch das Städtchen. In den Gassen wird's still, die Lichter verlöschen, Läden klappen zu, murmelnde Gespräche schlummern ein. Ein einsames Flugzeug schraubt sich hoch und steuert den marschierenden Reserven voraus an die Front.

Wir sind ruhig eingeschlafen. Sie singen ja noch, die Kameraden. Deutsche Reserven rücken singend zur Schlacht. Kommt was will, Amerikaner und Hottentotten, unsere Soldaten singen, singen, singen ja noch!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0005

Mineralische Nährstoffe

Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. von Noorden.

Mit begreiflicher Sorge hört man jetzt oft von unzureichender Ernährung reden und man befürchtet von längerem Bestehen gleicher Verhältnisse erheblichen und nachteiligen Rückgang des durchschnittlichen Ernährungszustandes. Es ist zweifellos, daß unter Einfluß der Kriegskost zahlreiche Menschen am Körpergewicht beträchtlich verloren haben, weitaus am meisten solche, die früher „überernährt" waren. Das ist kein Nachteil. Uebereinstimmend wird von ärztlicher Seite gemeldet, daß Krankheiten, die durch Ueberernährung entstehen oder mindestens verschlimmert werden (gewisse Stoffwechsel-, Magen-, Darm- und Blutkreislauf-Krankheiten) erheblich seltener geworden sind oder auffallend günstigen Verlauf nahmen. Auch von den Kranken dieser Art selbst hört man, daß ihnen der Verlust von 4—10 Kilogramm sehr gut bekommen sei, und daß sie sich viel wohler als früher fühlen. Bei den früher normal- und unterernährten Personen sind seit Kriegsbeginn durchschnittliche Gewichtsverluste von 5—10 Prozent festzustellen, ein überraschend geringer Wert. Nach vorläufigen Feststellungen fiel der wesentliche Teil des Gewichtsverlustes in die Zeit von Januar 1916 bis März 1917. Von Einzelfällen und von beschränkten Bevölkerungsschichten großer Städte abgesehen, kamen die Gewichtsverluste dann zum Stillstand, obwohl gerade die Monate März bis Anfang Juli die ungünstigsten waren, die wir durchgemacht haben. Es ist offenbar eine gewisse Gewöhnung an geringere Nahrungsaufnahme und ein Anschmiegen des Stoffumsatzes an die geringe Zufuhr eingetreten. Erfreulicherweise ergeben planmäßig durchgeführte Wägungen der heranwachsenden Jugend durchaus befriedigende Resultate.

Soweit es sich um Nährwertsummen (Kalorienwerte) handelt, scheint es sicher zu stehen, daß dieselben bei dem Umfang, in dem sie bisher zur Verfügung standen und wie sie zweifellos unverkürzt weiter geliefert werden können, hinreichen, den jetzigen, zwar etwas niedrigen eingestellten, aber doch noch befriedigenden und volle Arbeitskraft gewährleistenden durchschnittlichen Ernährungszustand der Bevölkerung zu erhalten, wobei gewiß nicht in Abrede gestellt werden soll, daß eine kleine Mindergahl doch geschädigt wird.

Neben der Nährwertsumme kommt aber auch die Art der Kost in Betracht. Eine ihrem Kalorienwert nach zureichende Kost kann minderwertig sein und Nachteile bringen, wenn gewisse notwendige Bestandteile in zu kleiner Menge darin vertreten sind. Dahin gehört das Eiweiß; doch haben wir mit der Eiweißzufuhr besser abgeschnitten, als man anfangs glaubte. Aeußerst wichtige Ergänzungsstoffe sind aber auch die sog. Nährsalze. Es scheint, daß für ihre Zufuhr nicht in dem Maße gesorgt ist, wie es sein sollte und ohne Schwierigkeit geschehen könnte, und in der medizinischen Fachpresse häufen sich jetzt Angaben, die gewisse Ernährungsstörungen und Schwächezustände nicht auf Unterernährung im allgemeinen, sondern auf Mangel an Nährsalzen zurückführen, sicher mit Recht. In Betracht kommen vor allem Kali- und Kalksalze, während die Zufuhr von Phosphorsäure durch das hohe Ausmahlen des Getreides und durch den reichlichen Genuß von Vegetabilien befriedigend gedeckt wird. Die Kaliarmut der jetzigen Kost wird durch die geringe Aufnahme von Kartoffeln bedingt, die normalerweise unsere wichtigsten Kaliträger sind: kalkarm ist die Kriegskost, weil die wichtigsten Kalkträger: Milch und Käse, nur spärlich vorhanden sind. Die jetzige Kost wird qualitativ zweifellos verbessert und der Körper wird der langsam anrückenden Gefahr der Kali- und Kalkverarmung entrückt, wenn wir der Kost täglich 3—4 Gramm doppelkohlensaures Kali und 1—2 Gramm kohlensauren Kalk zulegen. Man kann sie eingerührt in einfaches Wasser, besser in irgend ein beliebiges kohlensaures Wasser, nehmen; ersteres Salz löst sich klar auf, letzteres gibt dem Wasser eine milchige Trübung. Der Geschmack wird bei zünglänzender Verdünnung nicht beeinträchtigt. Immerhin hatte man sich an besondere ärztliche Vorschrift; ohne dieselbe greife man nicht dazu, obwohl es sich nicht um Medikamente, sondern um Nährstoffe handelt. Um sie in zuverlässiger Reinheit zu erhalten, müssen sie aus den Apotheken bezogen werden. Den sonst mit Recht beliebten natürlichen alkalischen Tafelwässern kann man jetzt weniger das Wort reden; sie sind meist sehr natronreich, aber kalkarm; und an Natronsalzen fehlt es in unserer Kost sicher nicht. Reichliche Natronzufuhr könnte sogar das bischen Kalk unserer heutigen Kost durch Massenwirkung entwerten.

Von diesen mineralischen Ergänzungsstoffen stehen uns beliebige Mengen zu billigsten Preisen zu Gebote. Da wir sie in der normalen Friedenskost in den gewöhnlichen Nahrungsmitteln reichlichst genießen, hat man sich ihrer nicht in dem Maße wie sie es verdienen, erinnert.

Allerlei

Haben die Tiere Schönheitssinn?

Nicht nur bei Laien, sondern auch in Fachkreisen herrscht die Ansicht vor, daß auch Tiere einen ausgesprochenen Schönheitssinn bekunden können. Als Beweis hierfür werden vor allem die sogenannten Schmuckfarben der männlichen Vögel angeführt, die nach Darwin dazu dienen, zur Zeit der Paarung anregend auf die Weibchen einzuwirken. Dieser Auffassung widersprach bereits vor einigen Jahren S. Günther, indem er behauptete, die auffallenden Farben der Vogelmännchen seien keineswegs dazu bestimmt, einen Reiz auf die Weibchen auszuüben, sondern sie hätten vielmehr die Aufgabe, andere Männchen beim Werben um das gleiche Weibchen einzuschüchtern. Nun spräche noch die Tatsache, daß manche Vögel, wie der Stieglitz unter den einheimischen, die Laubenvögel unter vielen ausländischen Arten, ihr Nest mit Blüten schmücken, für den Schönheitssinn dieser Arten. Andere Vogelarten tragen grüne Pflanzenteile herbei; der Weidenbaumläufer Lärchenreiselein, Tannenzweige der Rußhäher und Hülsmerhabicht; grüne Kleestengel nimmt der kleine Würger, Erlenblätter die Singdrossel, und eine Schwarzamsel nahm, wie Pastor W. Schuster nach der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" berichtet, Stecklinge von Kohlrabi. Der Buchfink und noch viele andere Vögel verwenden frischgrünes Moos. Soweit grüne Pflanzenteile in Betracht kommen, denkt man vielleicht am ehesten daran, daß diese das Nest teilweise verdecken und es somit vor feindlichen Augen schützen. Diesen Gedanken zieht allerdings Schuster gar nicht in Betracht. Weiterhin mag die Bedeutung lebender Pflanzenteile darin bestehen, daß deren Geruch schädliche Insekten fernhält. Diese Erklärung erscheint Schuster im großen und ganzen recht plausibel. Er wurde darauf aufmerksam, daß die meisten von den Vögeln eingetragenen grünen Stoffe stark riechen, was man für Nadelgewächse beim Bussard und anderen Raubvögeln, für Heidekraut bei der Steppenweihe zugeben wird und selbst für frischduftendes Buchenlaub und andere weniger stark riechende Pflanzen wenigstens in dem Sinne annehmen kann, daß deren zarter Duft auf Kerbtiere nicht anziehend wirkt. Der Star holt sich in seine Nistkästen Schlat und Thymian. Thymian und Waldmeister legt auch der Mensch in Schubfächern, um Motten fern zu halten. Gerade diejenigen Vögel, führt Schuster aus, tragen mit Vorliebe grüne Pflanzenteile auf ihr Nest, deren Junge von zugetragenen Mäusen, Ratten und dergleichen leben und gewöhnlich Reste von Aas liegen lassen.

Es mag mit alledem die Frage noch nicht völlig geklärt sein. Doch könnte sehr wohl etwas Wahres daran sein, daß der scheinbare Schmuck der Nester der nützlichen Sauberkeit dient.

Deutsche Würde

Was not Dir tut, mein deutsches Volk,
Das ist des Zornes Ader!
Der heilge Zorn, der kühn zerstreut
Der Kleinmütigen Geschwader.

Im Felde schlugst Du, Siegfried gleich,
Den giftgeschwollnen Drachen.
Warm wird der Stolz ob dieser Tat
Erblich in Dir erwachen?

Glaub nicht, daß Du gemug getan
Mit Deinen heißen Siegen,
Noch kämpft der Feinde Hinterlist,
Der Du sollst unterliegen.

Sei stark, mein Volk, und hüte Dich
Vor Deiner milden Seele,
Daß Worte nicht, nicht Schwärmerei,
Den Siegespreis Dir stehle!

Halt hoch Dein Haupt, sei selbstbewußt,
Kein Volk kann sich Dir messen.
Du bist das hehrste in der Welt,
Das darfst Du nie vergessen!

Nur Edelmut dem tapfern Feind,
Der gleichgesinnt dem Deinen.
Der Natter doch zertritt der Kopf,
Willst Du als Tor nicht scheinen.

Besieg Dich selbst, der Sieg ist Dein.
Niemand kann ihn Dir streiten,
Schau nicht allein in Dich hinein,
Blick in der Weiten Weiten!

Und wenn Dich dann der Natter Zucht
Vor neuem will begeifern,
Laß nicht allein der Taten Wucht,
Laß Worte für Dich eifern!

Lauf keinem mehr zur Liebe nach,
Daß sie von selber kommen!
Wach auf, mein Volk, und bleibe wach!
Das kann allein Dir frommen.

Hans Gerber-Dresden.

Neue Bücher

— **Volk und Vaterland.** Deutschvölkisches Dichterbuch herausgegeben von Adolf Bartels. 2 Bände in Pappkarton, Preis kartoniert 12,50 Mark, eleg. gebunden 15 Mark. Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle (Saale). — Diese große Sammlung vaterländischer und völkischer Dichtung ist vielleicht das wichtigste und notwendigste Buch, das zur Kriegszeit bisher geschaffen worden ist. Aus seiner genauen Kenntnis der deutschen Gesamtliteratur heraus hat Adolf Bartels, der bekannte Weimarer Literaturgeschichtschreiber und Dichter, in dem jetzt jeden Deutschen erfüllenden nationalen Empfindungen schon lange vor dem Kriege lebendig waren, zum ersten Mal ein deutschvölkisches Dichterbuch ausgesprochen wissenschaftlichen Charakters, dabei aber doch größten Stils und unmittelbarer Wirkung zusammengestellt, das alle Aussicht hat, das schon lange ersehnte nationale Dichterbuch für das deutsche Haus, das nationale Erziehungsbuch für die deutsche Jugend zu werden. Nicht, wie es ja schon öfter geschehen, sammelte der Herausgeber alle möglichen Gedichte auf Ereignisse der deutschen Geschichte, ebensowenig begnügte er sich, die sogenannte patriotische Lyrik aus Lese- und Liederbüchern zusammenzuholen: er stellte sich die große Aufgabe, die ganze deutsche Geschichte durch die berufensten Stimmen aus der Zeit selber zu charakterisieren und ihr alle Leser unmittelbar miterleben zu lassen. Und wundervoll stellte sich heraus, daß wir Deutschen in der Tat unsere ganze deutsche Geschichte in deutschen Gedichten haben, daß keiner der Dichter, der ihre Größe oder ihre Not erfahren, vergessen, daß deutsches Wesen immer viel stärker nach Ausdruck drängt, man es bisher gewußt hat, daß das deutsche Gewissen in deutschen Dichtern immer da war und die deutsche Gesinnung, deswegen vielfach so trostlos erscheint, weil man auf sie den Berufenen nicht gehört hat. Vom Walther von der Vogelweide an bis auf unsere Tage ist die ernste Mahnung an die Deutschen immer erschollen, aber freilich, sie hat nicht den Widerhall im deutschen Herzen gefunden, der sie hätte dienen. Dies klar herauszustellen, ist ein großes Verdienst der Bartelschen Sammlung. Dabei ist sie aber nun durchaus einseitig: Sie bringt auch Gedichte auf die erhebenden Ereignisse deutscher Geschichte, sie drückt den Preis ihrer großen Männer ab, sie weiß politische Lyrik aller Richtungen aufzunehmen, kehrt besonders tief beim eigentlichen Volke ein und läßt dem Ernst auch den Humor zu seinem Rechte kommen. Kein irgendeine deutsche Gedichtsammlung, so gibt diese ein Gesamtbild deutschen Wesens: Nicht weniger als 366 deutsche Dichter (unbekannte und Volksliederdichter ungerechnet) mit mehr als 900 Gedichten sind vertreten, und das Volkslied kommt ebenso zur Geltung wie die hohe Kunst. In einer etwa 5 Bogen starken Einleitung gibt Professor Bartels eine großzügige Geschichte der vaterländischen Dichtung, die erste lückenlose, man wohl sagen, und entwickelt außerdem die Grundsätze seiner Zusammenstellung. Wenn es gelingen sollte, diese Sammlung in jedes deutsche Haus und im besonderen auch in die deutschen Schulen (als Erläuterung gewissermaßen zum Geschichtsunterricht) zu bringen, dann würde die nationale Gesinnung in Deutschland zweifellos sehr vertieft und gefestigt werden. Allen Schul-, Stadt-, Volks- und Vereinsbibliotheken, Geschichtslehrern und Literaturfreunden, überhaupt jeden nationalgesinnten Deutschen sei das vortreffliche Werk zur Anschaffung empfohlen.

— **Die blonde Sphinx.** Tragikomische Sachen von Wilhelm (Willy) Rath. Berlin 1917. Verlag der „Jugend-Blätter" (Dr. Eysler u. Co.), G. m. b. H. 1,50 Mk. Ein köstlich ohne Füllsel und Nieten, das bedeutend über dem Durchschnitt steht und alle Liebhaber feinen Humors entzücken wird. In stets wechselnder, stets fesselnder Beleuchtung geht die „blonde Sphinx" durch die meisten der vierzehn Novellen und Humoresken. Wobei man oder erfreulicherweise spürt, daß sie nicht etwa programmäßig unter dem einen Gesichtspunkt verfaßt sind, das Rätsel des Ewigweiblichen lösen zu wollen. Es ist mehr eine erste Auslese aus des vielseitigen Schriftstellers heiteren Geschichten, die meist in führenden Zeitschriften veröffentlicht, Kennern längst aufgefallen waren. Denn die Kunst der feingeschliffenen kurzen und humorigen Erzählung gedeiht bei uns noch verhältnismäßig selten. Hier ist einer, der sie meisterhaft, alle Tonarten vom satirischen Uebermut bis zur Grenze des Tragischen beherrscht, in ernsthaftem vielerlei Lebensspären bei Friedens- und der Kriegszeit daheim ist und doch einen durchgehenden Zug unverkennbarer Eigenart hat. Jede Stimmung, jede Figur scheint liebevoll gestaltet zu sein, nirgends ist ein Wort zu viel, und doch fehlt nirgends das stille Behagen des Hinrufenen Erzählers. Wilhelm Raths warmer rheinischer Humor wird durch seine durchdringende Lebenskenntnis niemals zum Schanden — höchstens zum Galgenhumor. In der künstlerischen Luft Münchens, in seiner Jugendepisode als einer der „Scharfrichter", hat er sich wohl diese sichere eigene Form erworben, die alle Feinheiten der Sprache, der Spannung und Pointierung anwendet, darüber aber den interessanten „Rohstoff" nicht verpfiff und überall höchst kurzweilig bleibt. Es glückte das Seltene: ein Buch für die Wenigen und zugleich für alle, die heitere Unterhaltung suchen.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Quetscht die Kartoffeln!

Angesichts der außerordentlich wichtigen Rolle, die der Kartoffel gegenwärtig für unsere Ernährung zukommt, erscheint es angebracht, auf eine Anzahl neuerer physiologischer Untersuchungen hinzuweisen, deren sinngemäße Anwendung gerade jetzt von höchstem Werte ist. Es ist nämlich, wie man nunmehr weiß, durchaus nicht gleichgültig, in welcher Weise man die Kartoffeln zubereitet. Daß man aber durch ein und dasselbe Nahrungsmittel dünner wie dicker werden kann, erscheint geradezu rätselhaft.

Dieses Rätsel findet durch die eben erwähnten Untersuchungen seine natürliche Erklärung, und schon vor ihnen konnte man diese eigenartige Wirkung des Kartoffelgenusses feststellen. Von so manchem Mann, der sehr wohlgenährt aussah oder gar ein Bäuchlein hatte, behauptete man, dies käme vom Kartoffelessen, er habe einen „Kartoffelbauch". Dann wieder kam vor dem Kriege, als es Mode war, möglichst schlank auszusehen, die sogenannten „Kartoffelkuren" auf. Man aß nur Kartoffeln, um dünn zu werden und erreichte dieses Ziel auch.

Warum ein und dasselbe Nahrungsmittel ebensowohl dünn wie dick machen kann, ergibt sich ohne weiteres aus dem Bau der Kartoffeln. Jede Kartoffel besteht aus einer großen Anzahl von einzelnen Zellen, die man sich wie die Zellen in einem Bienenstock oder wie die gegeneinander abgeschlossenen Zimmer eines Hauses vorstellen muß. Jede dieser Milliarden von Zellen ist vollkommen für sich abgeschlossen. Der Abschluß wird durch die aus Zellstoff bestehende Zellwandung bewirkt. Im Innern jeder Zelle befindet sich dann die Kartoffelstärke, die den nährenden Bestandteil der Kartoffel darstellt. Sie besteht aus einzelnen Körnern, die durch die Verdauung zunächst in Zucker umgewandelt werden, der dann zum Aufbau des Körpers dient und vor allem fettbildend wirkt. Es leuchtet nun ohne weiteres ein, daß diese Fettbildung um so stärker sein wird, je mehr Stärke durch unsere Verdauungssäfte in Zucker umgewandelt wird. Solange die Stärke in den Zellwandungen eingeschlossen ist, verhindern diese den Zutritt der Verdauungssäfte zu ihr. Der Zellstoff löst sich zwar teilweise auf, aber diese Auflösung bleibt bei der Kartoffel immer nur eine sehr unvollkommene.

Bereitet man deshalb die Kartoffel als Pellkartoffel zu, so kommen größere Stücke in unsere Verdauungsorgane, die nur oberflächlich von den Verdauungssäften angegriffen werden. Alle, was innerhalb dieser großen Stücke enthalten ist, kommt mit diesen Verdauungssäften nicht mehr in Berührung und bleibt zum Teil vollkommen unausgenützt. Darum besehen die Kartoffelkuren, die zum Zwecke der Abmagerung unternommen werden, darin, daß täglich eine bestimmte Menge von Pellkartoffeln gegessen wird. Dadurch wird das Gefühl der Sättigung erreicht, aber infolge ungenügender Ausnützung des Zellinhalts, also der Stärke, gleichzeitig eine Unterernährung und damit Abmagerung herbeigeführt. Man hat gefunden, daß beim Genuß von Pellkartoffeln nur etwa 11 Prozent der in ihnen enthaltenen Zellen gesprengt werden. Alle übrigen bleiben geschlossen, die in ihnen enthaltene Stärke wird nicht in Fett umgewandelt. Quetscht oder zerbt man hingegen die Kartoffel, bereitet man sie also als Quetschkartoffel zu, so werden durch den Druck oder die Reibung zahlreiche Zellwandungen zerstört und die Zellen eröffnet, so daß die Stärkekörner herausfallen. Die Bereitung der Stärke geschieht ja auch in der Weise, daß man Kartoffeln quetscht oder zerreibt und die massenhaft aus ihnen fallende Stärke im Wasser absetzen läßt. Durch die möglichst weitgehende Zerkleinerung der Kartoffeln und die dadurch bedingte Oeffnung der Zellen wird die darin enthaltene Stärke befreit und dem Angriff der Verdauungssäfte zugänglich. Wer unendmegt Quetschkartoffeln, Kartoffelklöße und dergl. ißt, nimmt zu. Darum bezeichnet man dicke Leute in manchen Gegenden Deutschlands auch als „Knödelesser".

In der jetzigen Zeit, wo es sich darum handelt, jede Nahrungsmöglichkeit auszunützen, muß man also die Kartoffeln drücken. Wer nicht immer Quetschkartoffeln und dergl. essen will, der kann Pellkartoffeln auch auf dem Teller mit dem Messer oder der Gabel fein zerdrücken, ehe er sie ißt. Aber jedenfalls Quetscht die Kartoffeln! Kr.

Gesundheitspflege

— **Stellen sich Anzeichen einer Pilzvergiftung ein,** die sich nach der Widerstandskraft des menschlichen Organismus verschieden äußern, so kann man nur durch sofortiges energisches Einschreiten schlimme und schlimmste Wirkungen verhüten. Die besonderen Merkmale einer Pilzvergiftung, die sich meist erst nach 5—6 Stunden, nach dem Genuß eines nicht einwandfreien Pilzgerichtes einstellen, sind zunächst ein Gefühl von Eisel und Uebelkeit, dem sich Leibschmerzen, heftiges Erbrechen und Durchfall zugesellen, um später in Ohnmachten, Krämpfe, Schwindel und Delirien überzugehen, die in schweren Vergiftungsfällen zum Tode führen können. Vor allem trage man bei den sich einstellenden ersten Anzeichen dafür Sorge, daß die genossenen Pilze aus Magen und Darm entfernt werden. Man verabreiche Brechmittel, und wenn solche nicht zur Hand, so gebe man warmes Wasser zum Trinken und suche durch einen tief in die Rachenhöhle hineingeführten Finger Brechreiz zu erzielen. Ferner gebe man viertelstündlich einen Eßlöffel voll Rizinusöl, dem heiße Abkochungen gerbstoffhaltiger Tees, wie Eichen- oder Weidenrinde, Galläpfeln, schwarzen oder grünen Tees folgen. Nach erfolgten Entleerungen ist die Hautfähigkeit durch Anwendung äußerer Mittel, wie Senfteige und Essigwaschungen anzuregen und man suche zuletzt durch sogenannte Schwitzpackungen den Kranken in Schweiß zu bringen. Natürlich versäume man nach dieser anzuwendenden Maßregeln nicht einen Arzt zuzuziehen, um unvorhergesehenen Zwischenfällen vorzubeugen. Dr. M.

— **Ein gutes Hausmittel gegen Kopf-, Zahn- und Nervenschmerzen,** sowie Ohnmachts- und Schwindelanfällen ist Meerrettich. Dieser wird auf dem Eisen feingerieben und dann groß auf einen Leinenlappen gestrichen, den man entweder auf den Nacken oder Oberarm legt, bis sich ein intensives brennendes Gefühl einstellt. Dann nimmt man die Auflage wieder ab. Nach kurzer Zeit lassen auch die Schmerzen an Heftigkeit nach und schwinden schließlich gänzlich.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191708262-19/fragment/page=0006